

Zukunftsforum Osnabrück 2050

Die Zukunft beginnt jetzt!

Dokumentation der Auftaktveranstaltung am
26. August 2021



Inhalt

Die Idee: Zukunftsforum Osnabrück 2050	5
Einleitung	6
„Osnabrück benötigt ein stadt-regionales Entwicklungskonzept.“ – Prof. Dr. Klaus Borchart	10
„Das Ziel sollte ein Stadtquartier für Menschen sein.“ – Reiner Nagel	20
„Wir haben den politischen Beschluss, ein integriertes Stadtentwicklungskonzept zu erstellen.“ – Frank Otte	28
Podiumsdiskussion	32
Moderierte Statements	40
„Alle für Osnabrücks Stadtentwicklung bedeutsamen Themen müssen zusammengedacht werden.“ – Prof. Hubertus von Dressler	42
„Es muss ein gemeinsames Interesse an einer guten Innenstadtentwicklung geben.“ – Reinhart Richter	45
„Die Innenstädte werden anders gestaltet sein. Es wird mehr Raum für Wohnen, Kultur, Gastronomie, Erlebnis und andere Dinge geben.“ – Ira Klusmann	48
Zukunftsbild eines Oberzentrums Osnabrück – Prof. Cornelia Müller	50
Wie geht es weiter?	58

Zukunftsforum Osnabrück 2050

Stadt und Region Osnabrück sind in den vergangenen Jahren überdurchschnittlich gewachsen. Etliche wichtige Projekte sind in Planung bzw. Realisierung. Damit die wachsende Stadt und Region lebenswert für alle Bewohner:innen und attraktiv für neue Bürger:innen sind und bleiben, bedarf es einer vorausschauenden Anstrengung für eine abgestimmte Stadtentwicklung.

Die Sabine-Hagemann-Stiftung hat – im Schulterschluss mit dem Verein für Baukultur Osnabrück e.V., der Aloys & Brigitte Coppenrath Stiftung, der Sievert Stiftung für Wissenschaft und Kultur sowie der Stiftung Stahlwerk Georgsmarienhütte – die Initiative ergriffen und will mit dem „Zukunftsforum Osnabrück 2050“ der Frage nachgehen: *Wie will dieses niedersächsische Oberzentrum im Jahr 2050 ausgestaltet sein?*

Wir laden Sie hiermit herzlich zur Auftaktveranstaltung ein und würden uns freuen, Sie persönlich oder digital begrüßen zu können. Die Weichen für die Stadtentwicklung werden heute gestellt! „2050 beginnt jetzt“!

Sabine-Hagemann-Stiftung
Prof. Dr. Erhard Mielenhausen, Beirat

Verein für Baukultur Osnabrück e.V.
Hermann Kuhl, 2. Vorsitzender

SABINE HAGEMANN
STIFTUNG

VEREIN FÜR
Baukultur
Osnabrück

ALOYS & BRIGITTE
Coppenrath Stiftung

sievertstiftung
für wissenschaft & kultur

**Zukunftsforum Osnabrück 2050, Auftaktveranstaltung**

Datum: 26. August 2021

Uhrzeit: 18:00 Uhr

Ort: Hochschule Osnabrück, Campus Westerberg, Gebäude AB (Aula), Albrechtstraße 30, 49076 Osnabrück
Parkplätze und ein Busstop (Haltestelle Botanischer Garten) befinden sich vor dem Gebäude

Impulsvortrag:	Stadtplaner Prof. Dr. Klaus Borchard, langjähriger Direktor des Instituts für Städtebau der Universität Bonn
Anschließende Podiumsdiskussion mit:	Architekt Reiner Nagel, Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur Berlin Stadtplaner Prof. Dr. Klaus Borchard Stadtbaurat Frank Otte
Moderierte Statements:	<i>Grüne Finger Osnabrück</i> , Prof. Dr. Hubertus von Dressler, Landschaftsplanung/ Landschaftsplanung <i>Kulturforum/Neue Bibliothek</i> , Reinhart Richter, Kulturberater <i>Vitalisierung der City</i> , Ira Klusmann, 1. Vorsitzende Osnabrück City Marketing e.V. <i>Zukunftsbild des Oberzentrums</i> , Prof. Dipl.-Ing. Cornelia Müller, Landschaftsarchitektur/Gartenkunst
Moderation:	Prof. Dr. Felix Osterheider

Auszug aus der Einladung zur Auftaktveranstaltung für das Zukunftsforum Osnabrück 2050

Die Idee: Zukunftsforum Osnabrück 2050

Die Sabine Hagemann Stiftung sieht sich in besonderer Weise der Baukultur und Stadtentwicklung verpflichtet. Angesichts der dynamischen Veränderungen und sich abzeichnenden Entwicklungen in der Stadtregion Osnabrück ergriff sie deshalb 2021 die Initiative zu dem Workshop „Zukunftsforum Osnabrück 2050 – die Zukunft beginnt jetzt!“.

Für die Auftaktveranstaltung konnte sie die „Aloys & Brigitte Coppenrath Stiftung“, die „Sievert Stiftung für Wissenschaft und Kultur“, die „Stiftung Stahlwerk Georgsmarienhütte“ und den „Verein für Baukultur Osnabrück“ gewinnen.

Als sich die Initiatoren die Frage stellten, auf welche Resonanz ihre Idee stoßen würde, wussten sie darauf keine eindeutige Antwort. Bestätigt fühlten sie sich dann jedoch durch die große Zahl der zusagenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die persönlich oder auf dem Weg der Videozuschaltung am 26.08.2021 an der Auftaktveranstaltung in der Hochschule Osnabrück teilgenommen hatten.

Die Sabine Hagemann Stiftung hofft sehr, dass die schriftliche und bildliche Zusammenfassung der Veranstaltung, die sie Ihnen hiermit heute an die Hand gibt, von Ihnen angenommen wird und Ihr Interesse weckt.

Teilnehmende und Einladende des Forums dürfen sich sowohl durch die Vorträge erfahrener Fachleute als auch durch die Beiträge aus dem Auditorium bestätigt fühlen, eine wirkungsvolle Gelegenheit ergänzender neuer Gesichtspunkte zum Thema Stadtentwicklung wahrgenommen zu haben.

Sowohl die Anschauung als auch das Gehörte in der Forumsveranstaltung können Ihnen vielleicht zu neuen Einschätzungen und Entscheidungen für unsere Stadt verhelfen. Wir würden es begrüßen, wenn Sie dem Inhalt der hier aufgezeigten Themen Ihre Aufmerksamkeit schenken und uns Ihre Meinung dazu wissen lassen.

Wir danken Ihnen, wie den weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Veranstaltung für Ihr Interesse.

Ulrich Hagemann

SABINE HAGEMANN
STIFTUNG

Sabine Hagemann Stiftung

Ernst-Sievers-Straße 2
49078 Osnabrück
Nr. RV OL 2.06-117416 (064)

Stiftungszweck (Auszug)

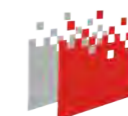
- Förderung von Wissenschaft, Forschung und Studien, insbesondere der der Architektur und/oder Bautechnik, die der Weiterentwicklung neuer Formen und Techniken dienen,
- Förderung architektonischer oder bautechnischer Maßnahmen, die der Denkmalpflege insbesondere von Gebäuden des sozialen oder kirchlichen Bereichs dienen,
- Förderung von in Ausbildung befindlichen Personen, die ihre Ausbildung unter besonders schwierigen persönlichen und/oder äußeren Bedingungen beginnen, fortführen und abschließen bis zu deren 27. Lebensjahr,
- Gewährung von Ausbildungsbeihilfen oder Stipendien an Personen, die in den oben genannten Fachgebieten eine Ausbildung oder ein Studium anstreben.

Vorstand: Dipl.-Ing. Hartmut Rohling
(Vorsitzender)

Stiftungsrat: Dr. Dieter Matenaar
(Vorsitzender)

ALOYS & BRIGITTE
Coppenrath Stiftung

sievertstiftung
für wissenschaft & kultur



Stiftung
Stahlwerk Georgsmarienhütte

VEREIN FÜR
Baukultur
Osnabrück

Einleitung

Prof. Dr. Felix Osterheider

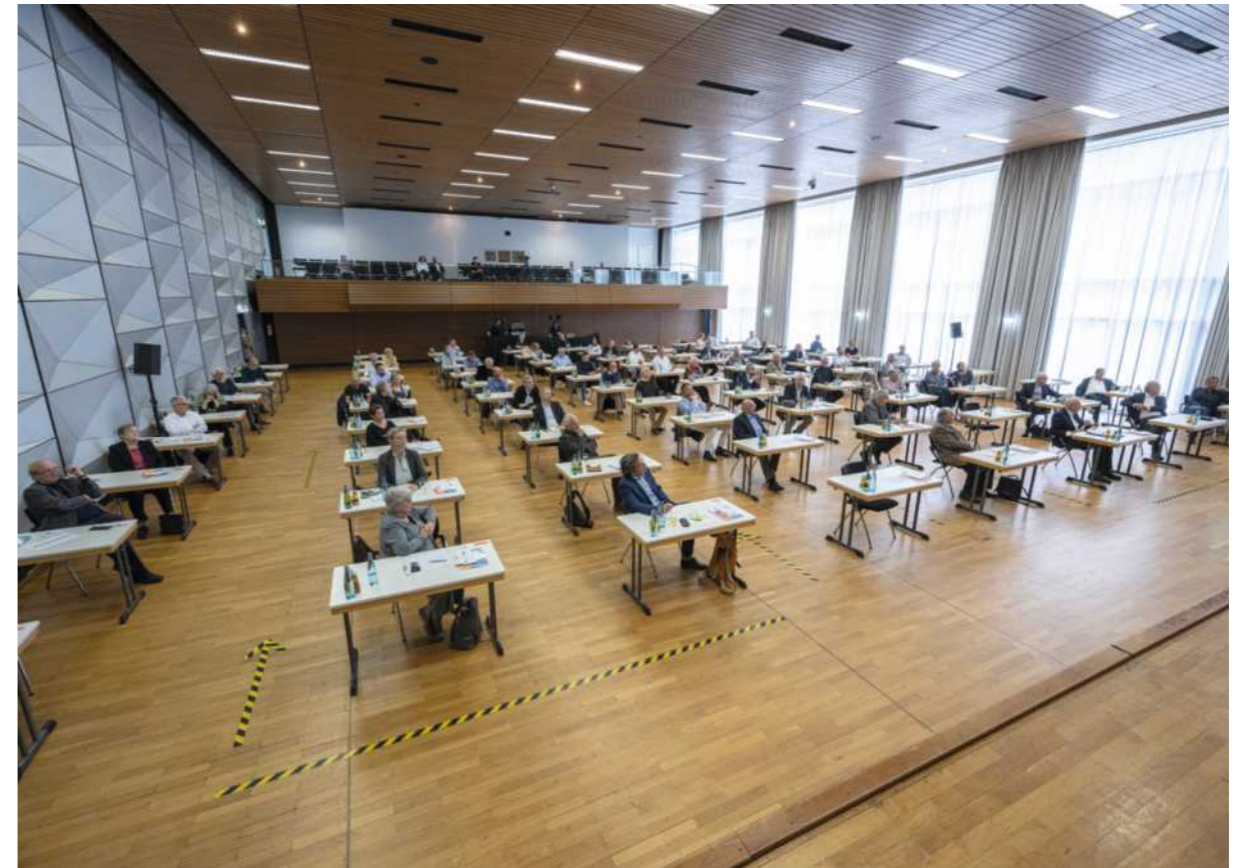
Ich darf ein herzliches Willkommen an Sie alle richten. Ich freue mich, dass Sie heute bei uns in der Hochschule Osnabrück zu Gast sind. Ich freue mich auch, dass beide Hochschulen vertreten sind durch Andreas Bertram als Präsident der Hochschule und Thomas Bals als Vizepräsident der Universität. Das zeigt auch noch einmal, dass wir Hochschule als öffentlichen Raum begreifen können, dass man sich gesellschaftlich auch dort treffen kann und was wir, eine Initiative aus der Bürgerschaft, konkret aus der Stiftungslandschaft, hier gemeinsam machen können. Dafür herzlichen Dank!

Wenn Sie sich auf Ihren Tischen umsehen, finden Sie einen QR-Code, mit dem Sie sich in der App anmelden können. Wir sind noch in Corona-Zeiten – und da muss ich Sie darauf hinweisen – dass wenn Sie sitzen, Sie die Maske abnehmen können, nicht nur wenn Sie etwas trinken möchten, wozu Sie herzlich eingeladen sind, sondern Sie können die Maske auch dauerhaft vom Gesicht fernhalten, solange Sie sich an Ihrem Platz befinden. Sie müssen sie allerdings aufsetzen, wenn Sie aufstehen und umhergehen wollen. Da ist nur der Moderator ausgenommen und andere, die sprechen dürfen. Dieses Privileg ist für die Verständlichkeit notwendig, weil wir eben mitschneiden, aufzeichnen und transkribieren. Wir haben außerdem noch die

Corona-Regel hier an der Hochschule. Insoweit bitte ich Sie, diese zu beachten.

Ich habe es schon angedeutet, das ist ein Werkstattgespräch. Sie sitzen ja auch so ein bisschen wie in der Schule, aber keine Angst, es werden keine Testblätter ausgeteilt. Sie müssen jetzt nicht spontan einen Vokabeltest oder einen Stadtentwicklungstest machen, sondern die Sitzordnung ist ebenfalls dem geschuldet, dass wir in der Pandemie derzeit Abstand voneinander einhalten müssen.

Die Aufzeichnung heute wird in einer Arbeitshilfe münden. Das heißt, alles was wir heute sagen, wird hinterher transkribiert und redaktionell überarbeitet, damit diejenigen, die in dieser Stadt an Stadtentwicklung aktiv mitwirken, hinterher auch wirklich etwas davon haben: eine Arbeitshilfe. Und wenn Sie nach vorne rechts, von mir links von Ihnen schauen, sehen Sie, dass „graphic recorded“ wird. Das soll dazu dienen, dass Ihre und unser aller Ideen auch ein Zeichen finden, eine Signatur. Auch das wird sich in der Arbeitshilfe wieder finden. Also wundern Sie sich nicht, wenn vorne manchmal der Stift ein bisschen quietscht, wenn die Künstlerin Hille Czygan mit Kreativität und Fähigkeit unsere Gedanken zum Ausdruck bringt.



Die Landschaftsarchitektin Cornelia Müller, die in Berlin zu Hause ist und für diese Veranstaltung eigentlich angereist wäre, kann leider nicht kommen. Sie grüßt Sie alle herzlich. Ihren Beitrag, den sie vorbereitet hat, werden wir dann in der Dokumentation wieder finden. Die Vorbereitung von Frau Müller war also nicht vergebens und ich glaube, das tut auch dem Diskurs, den wir heute führen und nach diesem Tag fortsetzen werden, gut, dass wir diese Expertise von Frau Müller auch mit aufnehmen können.

Meine Damen und Herren, wie Sie auf der von Kuhl|Frenzel gestalteten Einladung sicher bemerkt haben, gibt es bereits eine Vielzahl engagierter Institutionen in dieser Stadt, die sich dem Thema Stadtentwicklung annehmen. Ich lese Ihnen nicht alle vor, da Sie die Logos sicher selbst gut erkennen können. Exemplarisch möchte ich als Mitveranstalter, neben der Sabine Hagemann Stiftung, den Verein für Baukultur erwähnen. Wir alle, die wir uns in den jeweiligen Förderschwerpunkten, in den Diskussionen und im Engagement mit der Stadtentwicklung beschäftigen, haben das Anliegen, eine lebens- und liebenswerte, aber vor allem auch eine vitale und wachsende Stadt Osnabrück nach vorne zu entwickeln. Das ist das gemeinsame Ziel, das viel ehrenamtliches Engagement und viele Ressourcen benötigt, aber auch „Gehirnschmalz“ und Herzblut erfordert.

Über dieses Thema, einer vitalen wachsenden Stadt, einer Stadtentwicklung, die zum Teil auch über unsere eigene Generation hinausreicht, wollen wir heute Abend bei diesem Werkstattgespräch miteinander sprechen. Und damit wir auch etwas zu sprechen haben und uns nicht nur in unserer eigenen Welt befinden, haben wir einen Impulsvortragenden eingeladen, der uns zu Beginn des Abends Anregungen mit auf den Weg gibt.

Professor Dr. Klaus Borchard, Sie waren u. a. langjähriger Direktor des Instituts für Städtebau der Universität Bonn. Aber auch viele andere Funktionen, die ich jetzt aus Zeitgründen nicht alle aufzählen möchte, haben Sie in Ihrem Berufsleben erfolgreich absolviert. Sie sind ein Kenner dieser Stadt. Warum Sie das sind, davon sollten Sie gleich vielleicht besser selbst berichten, damit ich nichts Falsches sage. Ich darf Sie herzlich begrüßen und Sie bitten, auf die Bühne zu kommen, damit Sie uns den Impuls für unsere heutigen Gespräche geben können.





„Osnabrück benötigt ein stadt-regionales Entwicklungskonzept.“

Prof. Dr. Klaus Borchard, Architekt, Stadtplaner
und Hochschullehrer, Altrector der Rheinischen
Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn



Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielen herzlichen Dank für die freundliche Einladung und auch dem Verein für Baukultur und den ihn verbundenen Stiftungen für diese schöne Initiative. Ich würde mich freuen, wenn es in vielen anderen Städten auch eine solche Initiative gäbe.

Ich habe alte familiäre Beziehungen in diese Stadt. Aber heute komme ich als Besucher in Ihre Stadt und was ich Ihnen heute vortrage, ist der Blick von außen. Also nicht der des Einheimischen und des mit den hier laufenden Diskussionen im Detail Vertrauten. Das bitte ich bei dem Folgenden zu bedenken und in Erinnerung zu behalten.

Osnabrück mit seinem weitläufigen Einzugsbereich, dem Osnabrücker Land, bezeichnen wir in unserem Jargon als eine solitäre Kernstadt inmitten ihrer Region, als ein wirtschaftliches und kulturelles Oberzentrum, das gut mit Schiene und Straße erreichbar ist und das in einer wunderschönen Landschaft liegt, einer einmaligen Landschaft mit Fluss, Tal und Berg. Wir haben es also mit einem insgesamt sehr wertvollen Potenzial zu tun und dieses Potenzial zu erhalten und behutsam weiterzuentwickeln, ist die Aufgabe nicht nur der Stadt, ich sage das gleich zu Anfang in aller Deutlichkeit, sondern natürlich auch des Umlands, also der Stadt und der Region, und dafür braucht man ein gemeinsames integriertes Entwicklungskonzept.

I. Osnabrück benötigt ein stadt-regionales Entwicklungskonzept

Ich habe mir sagen lassen, dass es in Osnabrück einen Masterplan für die Innenstadt gibt. Das finde ich auch sehr vernünftig, aber ein Masterplan allein ersetzt natürlich nicht ein Konzept für das Entwickeln der Stadt insgesamt und vor allem auch der Beziehungen zum Umland. Auch das Konzept der sogenannten „Grünen Finger“, das in Osnabrück durch ein Forschungsvorhaben sehr gut abgedeckt ist, muss Bestandteil eines solchen integrierten Entwicklungskonzepts sein. Und man braucht für die Region und die Stadt vor allem ein gemeinsames Verkehrskonzept, worauf ich gleich noch mal zurückkommen werde. Ich finde, es wäre leichtfertig – und ich will das auch in aller Deutlichkeit sagen – wenn man die weitere Stadtentwicklung nur über die Bauleitplanung regeln würde oder gar über vorhabenbezogene Bebauungspläne, deren Ausfüllung man den Projektentwicklern und den Investoren weitgehend überlässt. Das kann es eigentlich nicht sein. Und gestatten Sie mir hier noch eine Frage: Mir ist nicht klar geworden, warum eigentlich die Stadt Osnabrück, anders als der Kreis, sich nicht entschlossen hat, der Metropolregion Nordwest beizutreten. War die zu weit entfernt? Liegt die Kooperation mit dem nördlichen Münsterland näher? Oder wo liegen die Gründe dafür? Ich könnte mir vorstellen, dass man darüber noch mal nachdenken sollte.

Ein Stadtentwicklungskonzept ist bekanntlich ein wichtiges Werkzeug für die Kommunikation zwischen den politischen Entscheidungsträgern und der Kommunalverwaltung auf der einen Seite und der Stadtöffentlichkeit mit ihren vielfältigen Akteuren, vor allem Projektentwicklern und Investoren, auf der anderen Seite. Und ein solches Stadtentwicklungskonzept bedarf, wie gesagt, der Kooperation vieler Seiten, auch des Kreises. Ein solches Stadtentwicklungskonzept definiert im Idealfall nicht nur – und deswegen bestehe ich so auf dieser Empfehlung – städtebauliche Ziele, sondern auch soziale, kulturelle – beispielsweise Schulentwicklung ist auch ein Thema eines solchen Entwicklungskonzepts – und nicht zuletzt auch haushaltspolitische Ziele. Auch die kommunale Infrastrukturpolitik ist ein Bestandteil eines solchen Stadtentwicklungskonzepts.

Ein integriertes Stadtentwicklungskonzept, wenn es vom Rat beschlossen worden ist, entfaltet eine gewisse Selbstbindung, nicht nur für die Kommune, sondern es entfaltet auch Planungssicherheit für die Zukunft. Die Kunst besteht darin, ein Gerüst für die anfallende Einbindung der Tagesentscheidungen zu schaffen, aber gleichzeitig offen zu bleiben für den Wandel der Gesellschaft in der Zukunft.

II. Zukünftige Dimensionen der Stadtentwicklung in Osnabrück

Was wäre bei einem solchen Stadtentwicklungskonzept für Osnabrück und des Umlands zu bedenken? Ergänzend zu den insgesamt 17 Nachhaltigkeitszielen der UN von 2015, gibt es auf der Ebene der EU die sogenannte „Leipzig-Charta für die europäische Stadt“. In dieser Leipzig-Charta aus dem vergangenen Jahr 2020 sind drei sogenannte „Dimensionen“ postuliert worden, auf die ich kurz eingehen will: die erste Dimension heißt die gerechte Stadt, die zweite die grüne Stadt und die dritte die produktive Stadt.

Was würde das für Osnabrück bedeuten?

Erstens: Osnabrück als gerechte Stadt sichert Teilhabe, Chancengleichheit und Umweltgerechtigkeit für alle Bürger. Wie man sich schnell vorstellen kann, gibt es Bürger, die beispielsweise bei Anhörungen oder bei Bürgerdiskussionen überhaupt nicht zu Wort kommen, wenn diese digital geführt werden, weil sie kein digitales Endgerät haben. Das ist nur ein Aspekt. Und natürlich gehört zur gerechten Stadt auch die Gewährleistung des Zugangs zu bezahlbarem Wohnraum in sozial ausgewogenen, gemischten und sicheren Stadtquartieren.

Zweitens: Osnabrück als grüne Stadt befasst sich mit den Herausforderungen durch den Klimawandel und reagiert mit Anpassungsstrategien. Beispielsweise mit CO₂-geminderten Gebäuden, mit klimaneutraler

Energieversorgung, mit nachhaltiger Flächennutzung, mit Reduzierung von Flächenversiegelungen und Minderung des Flächenverbrauchs. Ich habe vor mehr als zweieinhalb Jahrzehnten in der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Hannover, deren Präsident und Vize-Präsident ich für sechs Jahre war, einen Arbeitskreis geleitet, der den Begriff der „Flächenhaushaltspolitik“ entwickelt hat. Damals hat sich überhaupt kein Mensch in der Politik dafür interessiert. Heute ist Flächensparen, die Verhinderung des Flächenverbrauchs, ein Mega-Thema in der Politik. Wir haben damals vorgeschlagen – das sei hier nur am Rande erwähnt – dass es in der Gemeinde einen Flächenkämmerer geben müsste, so wie es einen Haushaltskämmerer gibt, der gewissermaßen Buch führt über Flächen und Flächenreserven und Flächenbeanspruchung. Und der Schulden machen kann, aber der auch nachweisen muss, wie er diese Schulden irgendwann wieder ausgleicht. Vielleicht ist das noch ein Zukunftsthema, mit dem man sich beschäftigen muss.

Bei Osnabrück als grüne Stadt stehen Argumente und Aspekte im Vordergrund, wie sie beispielhaft das interessante Forschungsprojekt der „Grünen Finger“ für Osnabrück ja schon gebracht hat. Das muss unbedingt fortgeschrieben werden als ein stadt-regionales Grünordnungssystem und gehört ebenfalls in das integrierte Stadtentwicklungskonzept. Zugleich geht es bei Osnabrück als grüne Stadt, wenn man der Leipzig-Charta folgt, um eine maßvolle und intelligente bauliche Verdichtung unter Beachtung ökologischer Potenziale und bei Sicherung der, wie ich finde, in Osnabrück ohnehin nicht reichhaltig vorhandenen Grünflächen.

Und es geht – auch darüber werden wir gleich noch näher sprechen – um eine Verkehrswende und eine Mobilitätswende: die Minimierung des Verkehrsaufkommens und der Mobilitätsbedarfe und dabei selbstverständlich auch um eine Reduzierung von Lärm- und Luftschadstoffbelastungen, die ja auch in Osnabrück eine ganz wesentliche Rolle spielen. Auch davon wird gleich noch die Rede sein.

Drittens: Bei Osnabrück als produktive Stadt steht der Erhalt ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Leistungsstärke als Industrie-, Handels- und Logistikstandort im Mittelpunkt. Aber es geht auch um neue Formen urbaner Produktion und in der Innenstadt um neue kreative digitale Dienstleistungen. Auch darüber reden wir gleich noch einmal.

Ich möchte noch eine vierte Dimension anfügen, die die Leipzig-Charta so nicht enthält, nämlich Osnabrück als Regionalstadt. „Die Region ist die Stadt“ heißt ein Slogan schon seit vielen Jahren. Es geht um eine Stadt, die in interkommunaler Kooperation regionale Ressourcen aufdeckt und nutzt. Wir haben schon gesagt, dass man dafür ein regionales Entwicklungskonzept braucht. Auch für die gemeinsame Entwicklung

neuer Gewerbe und neuer Wohngebiete, auch im Stadtlumland. Wir haben z. B. in Bonn seit dem Wegzug der Bundesregierung vor 30 Jahren eine solche über die Stadtgrenzen hinausreichende sehr erfolgreiche Zusammenarbeit mit den umliegenden Kreisen. Vor allem bei der Ausweisung von Gewerben und vor allem von Wohngebieten, für die man in der Stadt selbst überhaupt keine Reserven mehr hat. Und natürlich braucht man sowas auch für die regionale Verkehrskonzeption. Das wird auch in Osnabrück der Fall sein.

III. Der Kampf um die Zukunft der Innenstadt

Ein herausragender Schwerpunkt der zukünftigen Stadtentwicklung wird zweifellos in der Osnabrücker Innenstadt liegen, in ihrer „guten Stube“. Es geht um nicht weniger als ihren Bestand und ihre Attraktivität, um ihre Aufenthalts- und Lebensqualität. Ich beschränke mich im Folgenden nur auf drei Aspekte, aus der Außenansicht: auf den Kampf um die Innenstadt, auf die Unverzichtbarkeit einer kommunalen Bodenpolitik – weil ich finde, das gehört auch zur Innenstadt – und schließlich natürlich auf die innerstädtischen Verkehrsprobleme.

1. Der Kampf um die Zukunft der Innenstadt als attraktiver, lebendiger Begegnungsort und gegen ihre Verödung. Dieser Kampf hat mit dem Masterplan und dem Ratsbeschluss für ein Sofortprogramm ja schon Fahrt aufgenommen und ich hoffe, dass das in das Förderprogramm der niedersächsischen Landesregierung auch aufgenommen wird. Sicherlich sind in Osnabrück, wie andernorts auch, in den vergangenen Jahren im Rahmen des Lockdowns Hotels, Restaurants und Geschäfte geschlossen worden, vielleicht manche auf Dauer. Ich habe heute bei meinem Rundgang durch die Stadt auch an einigen Stellen Leerstand gesehen, nicht natürlich in der Haupt-Fußgängerzone, aber in einigen Randbereichen gibt es doch bedenkenswerten Leerstand. In manchen vergleichbaren Städten sind die Passanten-Frequenzen während des Lockdowns um mehr als 30 Prozent eingebrochen. Ich weiß nicht, wie das in Osnabrück war, vielleicht ging in Osnabrück mit dem Erschrecken über diese Leerstände der Gedanke einher, dass wieder mehr Wohnraum in der Innenstadt geschaffen werden müsste. Das machen uns beispielsweise andernorts Discounter wie Aldi und Lidl bereits vor, indem sie auf ihre Märkte Wohnungen aufsetzen und sie bebauen auch Parkplätze. Das wird ja im Sofortprogramm für Osnabrück auch angesprochen. Das wird nicht überall gehen und das ist auch nur ein Baustein zur Belebung der Innenstadt. Dazukommen muss eine umfassende, von der Stadt moderierte Zusammenarbeit aller relevanten Akteure von Gastronomie, Handel und Tourismus, von Kultur und Bildung, von Wohnen und Arbeit, von Gesundheit und Erholung; also, es geht um eine Aktivierung der innerstädtischen Potenziale. Ich glaube nicht, dass man das allein dem City-Marketing überlassen kann, sondern dass es sich

hier im Grunde um eine sehr viel umfassendere Aufgabe handelt, für die man dann auch eine besonders aufgestellte Stadterweckungsgesellschaft braucht.

Die Zahl der Einzelhandelsgeschäfte in Deutschland hat sich in den letzten 20 Jahren von rund 420.000 auf heute unter 340.000 – also in 20 Jahren um 80.000 oder, wenn man so will, im Durchschnitt pro Jahr um 4000 – verringert. In Osnabrück, als regionale Kernstadt, wird es vermutlich nicht ganz so schlimm gekommen sein. Doch auch hier gibt es den Ausfall wichtiger Magneten wie etwa Kaufhof oder Sinn-Lefers und durchaus auch Leerstand zu beklagen. Der Einzelhandel bleibt weiterhin die tragende Säule der Innenstadt. Corona hat ja keinen neuen Trend in Gang gesetzt, sondern im Grunde nur einen Strukturwandel, der bereits im Gange war, ganz wesentlich und ganz enorm beschleunigt. Die dramatischste Entwicklung überhaupt ist dabei – wie wir alle wissen – der Onlinehandel.

2. Eine Studie zum Überleben der Innenstadt gibt Rat. Das will ich hier nicht vertiefen, aber ich möchte Sie auf eine Studie hinweisen, die gerade in diesen Tagen veröffentlicht worden ist, eine Studie des Fraunhofer-Instituts zur Arbeitswirtschaft und Organisation im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung. In dieser Studie wird das Fazit gezogen, dass unsere Innenstädte in ihrer jetzigen Form nur überleben können, wenn man sie in Zukunft sozusagen digital macht. Also der digitale Wandel als Innovationspotenzial und zwar, wie das Fraunhofer-Institut in der Studie feststellt, auf vier Handlungsfelder.

Das erste Handlungsfeld, ein hybrider Einzelhandel. Darunter verstehen sie so etwas wie einen digitalen Marktplatz, der dafür sorgen soll, dass der stationäre Einzelhandel und E-Commerce das Einkaufserlebnis deutlich aufwerten und auch eine urbane Produktion entstehen wird, mit völlig neuen Märkten und völlig neuen Nachfragen.

Das zweite Handlungsfeld – ich verkürze das hier sehr – ist ein digitales Lieferzonenmanagement in Verbindung mit einem intelligenten Routen- und Auftragsmanagement, auch mit Lastenfahrrädern. Es soll Verkehr vermeiden und vor allem verhindern, dass weiterhin große Transportfahrzeuge in die Stadt fahren. Ein datenbasiertes kommunales Parkraumkonzept ist dann notwendig, um die Parkplätze effizienter auszunutzen.

Und dann gibt es ein drittes Handlungsfeld: Das sind sogenannte Pop-up-Lokale, die temporär Straßen oder Parkplätze oder öffentliche Flächen nutzen und mehr Aktionsflächen, auch für Kreativschaffende, bereitstellen und damit das Aufenthaltserlebnis in der Stadt verbessern.

Im vierten Handlungsfeld sollen – was man häufig vergisst – das Image und die Identität der Innenstadt durch Social Media gestärkt und auch kostengünstig beworben werden. Natürlich gehört dazu auch ein größeres Angebot an innerstädtischem Wohnraum, das durch die Wiedernutzung leergezogener Immobilien oder durch höhere Dichte noch weiter erhöht werden kann.

Die Studie mit ihren vier Handlungsfeldern zeigt beispielhafte Aktivitäten aus aller Welt auf.



3. Auch die Entwicklung zur Dienstleistungs- und zur Wissensgesellschaft wird Osnabrücks Innenstadt in Zukunft verändern. Wir produzieren heute ganz anders als noch vor 20 Jahren. Gewerbliche Produktion erfolgt heute Roboter-gestützt, wir haben heute deutlich weniger Emissionen und wir haben einen geringeren Flächenverbrauch. Eine Integration einer solchen urbanen Produktion selbst in die Innenstadt ist wieder möglich und sollte auch in Osnabrück erwogen oder geprüft werden. Eine solche Entwicklung folgt nämlich dem aktuellen Leitbild der funktionsgemischten und kompakten „Stadt der kurzen Wege“, das aktueller

denn je ist. Es bedarf dabei natürlich auch – ich sage das ganz deutlich – des Mutes und des Durchhaltewillens der kommunalen Entscheidungsträger, sich an solche Experimente heranzuwagen und eine Mischung von Handel, Gewerbe, Wohnen und Bildung zu realisieren.

Das Planungsrecht bietet dafür die neue Gebietskategorie des urbanen Gebiets. Eine solche Mischung ist exzessiv möglich und dafür schafft dieses urbane Gebiet die notwendige Planungssicherheit; die Benutzungsordnung ist in dieser Hinsicht erweitert worden.

Ich denke, ein wichtiger Beitrag zur „Stadt der kurzen Wege“ wird auch durch die geplante Umnutzung des Geländes des ehemaligen Güterbahnhofs jenseits von Bahn und Hase möglich werden. Hier geht es vor allem um eine gute Anbindung an die Innenstadt über die Bahn und die Hase hinweg. Wie ich ja überhaupt meine – das will ich bei dieser Gelegenheit doch sagen – dass die Hase in Osnabrück eigentlich einer deutlichen Aufwertung bedarf. Sie ist ein so wichtiges Element für die Stadt, dass man sie in einem solchen Stadtentwicklungskonzept verankern müsste.

4. Und noch ein Aspekt: Ein ganz wichtiger Beteiligter an der Zukunft der Innenstadt ist natürlich auch die Universität, die ja nicht nur im Schloss residiert, sondern auch mehrere Immobilien – nicht allein in der Innenstadt – nutzt. Mir ist berichtet worden, dass die Universität mehr als ein Dutzend alte Villen im Stadtgebiet nutzt und dass sie ggf. bereit wäre, diese möglicherweise aufzugeben, wenn dafür eine Bibliothek, ein Bibliotheksforum mit wichtigen Formen der Begegnung, geschaffen würde. Ich hoffe, dass die Stadt mit der Universität da im Gespräch ist.

Ich bin in dieser Beziehung gewissermaßen leidgeprüft. Ich war acht Jahre lang in Bonn Rektor oder wie man hier sagt Präsident der Universität. Die Bonner Universität ist für die Stadt ein ganz wichtiger Arbeitgeber. Wir haben mit unseren Kliniken zusammen 8.500 Beschäftigte und wir haben allein an der Universität 38.000 Studierende, da kommen von der Fachhochschule nochmal 20.000 dazu. Das ist also schon ein ordentlicher Batzen. Wir betreiben keine 15 Villen in der Stadt, sondern vielmehr 350 Liegenschaften, die über die ganze Stadt verteilt sind und wir sind dabei, diese Liegenschaften soweit es geht freizuziehen und sie zusammenzufassen. Wir residieren seit 203 Jahren auch in einem Schloss, wie die Osnabrücker Universität, das uns der preußische König bei der Inbesitznahme der Rhein-Provinz im Jahre 1818 geschenkt hat. Das ist also kein Landeseigentum, sondern Körperschaftsvermögen der Universität. Wir müssen dieses Schloss freiziehen, wegen sanierungs- und brandtechnischer Mängel. Wir brauchen für die nächsten 10-20 Jahre riesige Ausweichflächen. Direkt zwischen Universität und Rathaus liegt ein ganzes Viertel, das runtergekommen ist und dringend aufgewertet werden müsste. Es gab eine Planung, dort eine große Passage zu machen, mit Einkaufsgelegenheiten und allen möglichen Einrichtungen. Aber dann hat eine Bürgerwerkstatt das Ganze in Grund und Boden diskutiert. Der Stadtrat hat kalte Füße bekommen und das ganze Projekt stillgelegt. Seit Jahren stehen Häuser und Wohnungen leer, Teile sind durch Hausbesetzer belegt. Die Universität hat schon vor Jahren der Stadt angeboten, einen Teil dieses Geländes zu kaufen, aber wir haben nur Schwierigkeiten. Der Stadtrat hat uns jüngst empfohlen, einen Wettbewerb auszuloben. Dabei haben wir längst einen Architektenentwurf

vorliegen. Wir wollen da eine Bibliothek für unsere Philosophen und Philologen bauen und vor allem auch studentische Einrichtungen unterbringen. Wir haben eine Universitätsstiftung, die sehr wohlhabend ist, die ihr Geld anlegen muss und dort gerne Studenten-Wohnungen bauen möchte. Aber der Stadtrat hält uns weiter hin. Ich erzähle ihnen das nur, um zu illustrieren, wie das Verhältnis von Stadt und Universität leider auch beschaffen sein kann. Ich hoffe, dass es in Osnabrück für die Universität besser läuft.

IV. Für eine vorausschauende kommunale Bodenpolitik

Nun zu einem zweiten Aspekt, den ich nur kurz ansprechen will, weil er auch die Innenstadt betrifft. Das wirksamste Instrument für eine Stadtentwicklung ist eine kommunale Bodenpolitik. Wie viele andere Städte sollte sich auch Osnabrück darauf besinnen, vorausschauend Boden zu kaufen und zu bevorraten. Ich weiß, dass das mit beschränkten kommunalen Finanzmitteln natürlich immer eine Herausforderung ist, aber es ist zweifellos besser, Boden zu kaufen und zu bevorraten als ihn dann zum Höchstgebot gleich an Investoren durchzureichen. Dabei spielt die Vergabe von Erbbaurechten eine zunehmende Rolle. Sie ermöglicht nämlich der Stadt, viel besser und dauerhafter auf die Grundstücksnutzung und auch auf die zeitnahe Verwertung der Grundstücke Einuss zu nehmen – und zwar ergänzend zu den starren und wenig flexiblen Bebauungsplänen.

Osnabrück entwickelt sich ja auch dynamisch, und die Stadt könnte dann mit eigenen Grundstücken gezielt und differenziert Vorgaben für Nutzungsrechte machen und auch Vereinbarungen etwa über Mieten treffen, damit bezahlbarer Wohnraum auch in Innenstadtlagen einer sozial gemischten Stadt möglich wäre.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel für eine Stadt nennen, die ihre Flächen nicht mehr verkauft, sondern über Erbbaurechte vergeben hat. Frankfurt hat auf dem Gelände des ehemaligen Technischen Rathauses direkt neben dem Dom aus den 1970er Jahren über kommunale Erbbaurechte eine, wenn man so will, neue Altstadt wieder erstehen lassen. Man kann über die Architektur und diesen historischen, diesen historisierenden Städtebau unterschiedlicher Meinung sein, das ist nicht mein Thema, aber als Eigentümerin der Flächen konnte die Stadt den historischen Grundriss mit der mittelalterlichen Parzellenstruktur wiederherstellen und durch die Vergabe von Erbbaurechten mit einer Bauverpflichtung innerhalb kurzer Zeit ganz gezielt diesen Wiederaufbau herbeiführen. Das ist also wirklich ein hoch interessantes Beispiel. Aber natürlich ist nicht die Stadt allein gefordert. Es geht auch um die Mitwirkung von Investoren und die Förderung des gemeinnützigen und genossenschaftlichen Wohnungsbaus auf solchen Flächen, die der Stadt zwar ge-

hören aber selbst nicht bebauen kann. Für all das ist wie gesagt eine gemeinwohlorientierte Bodenpolitik unverzichtbar. Wir haben die Baufreiheit grundgesetzlich garantiert, aber auch eine Sozialverpflichtung des Eigentums.

V. Ein städtebaulicher Missstand: Eine Verkehrsschneise durch die Stadtmitte

Und nun komme ich zu meinem dritten Punkt, dem hier in Osnabrück hoch kontrovers diskutierten Problem des innerstädtischen Verkehrs. Hier besteht – wie alle hier im Saal wissen – ein seit Jahren ungelöstes Problem. Dabei steht vor allem die Ost-West-Durchfahrt über den Neumarkt im Fokus. Ich halte diese Schneise mitten durch die Stadt – erlauben Sie mir als Außenstehender diese Offenheit – für einen gravierenden städtebaulichen Missstand und bin da vermutlich nicht allein.

Bekanntlich ist auf der Grundlage eines Wettbewerbs ein Umbau am Ledenhof und Neuer Graben beabsichtigt, mit dem schon – wenn ich richtig informiert bin – im nächsten Monat begonnen werden soll. Danach sollen in Zukunft in jeder Richtung eine Umweltspur für Busse und Radfahrer und dann jeweils noch eine Spur für den Individualverkehr gelegt werden. Es gibt also immer noch eine vierspurige Straße mitten durch die Stadt! Dazu kommen die beiden Baumreihen, als sogenanntes Straßenbegleitgrün, eine eher putzige Ergänzung. Das macht die ganze Sache nicht besser.

In Zeiten, wo allenthalben von einer Verkehrswende und einer neuen Mobilitätskultur die Rede ist, kann man eine solche Planung eigentlich nicht mehr guten Gewissens und ernsthaft weiterverfolgen. Ich sage das in dem Wissen, dass es wohl für ein Anhalten des Umbaus jetzt zu spät ist und dass hier Tatsachen geschaffen werden, aber – meine Damen und Herren – wir reden über Osnabrück 2050 und ich finde, diese Diskussion wird und muss weitergehen. Und Zeiten ändern sich!

Ich bin nicht so vermessen, Ihnen ad hoc, dazu noch als Außenstehender, Lösungen vorzuschlagen, aber ich möchte doch meine Auffassung bestätigen, dass der Neumarkt und vor allem die in meinen Augen städtebaulich noch wertvolleren Bereiche um Ledenhof und Schlossplatz, für die Aufenthaltsqualität und die Lebendigkeit der Innenstadt so wichtig sind, dass sie kurz oder langfristig vom PKW-Verkehr, vor allem vom LKW-Verkehr, befreit werden müssen.

In Bonn hat uns übrigens wegen besonderer Umweltbelastungen weit über dem Limit in einer Durchgangsstraße die Deutsche Umwelthilfe mit einer Klage gedroht. Ich wundere mich, dass es dazu in Osnabrück noch nicht gekommen ist. Ich will das nicht herbeireden, aber Sie werden damit rechnen können, dass die

Deutsche Umwelthilfe irgendwann auch Osnabrück aufs Korn nimmt. Das hat bei uns dazu geführt, dass wir eine lange, wichtige Durchgangsstraße am Rande der City – Gott sei Dank nicht mitten durch die City – durchgängig mit Tempo 30 beschildert haben und dass wir jetzt darüber nachdenken, sie auf jeweils eine Spur in jede Richtung, also von den jeweils vier Spuren auf jeweils zwei Spuren zu reduzieren, mit zwei Spuren für Busse und Radfahrer, also eine deutliche Reduzierung. Das hat inzwischen bereits wesentlichen Einuss auch auf die Luftschadstoffbelastungen gehabt. Welche Verlagerungsmöglichkeiten unter welchen Voraussetzungen in Osnabrück möglich seien werden, dass wird wohl die Stadt allein nicht klären können. Hier kommt abermals die bereits angesprochene stadt-regionale Zusammenarbeit ins Blickfeld. Es geht um eine Verkehrsplanung, die nur in einem stadt-regionalen Entwicklungskonzept behandelt werden kann und dabei geht es vor allem auch um stadtrandnahe Umfahrungsmöglichkeiten. Vielleicht wird sich die Situation entspannen, wenn in den nächsten Jahren laut Bundesverkehrswegeplan die A33 bis zur A1 verlängert wird und dann ein Autobahnring für Osnabrück besteht. Die 2015 erfolgte Bürgerbeteiligung zu einer westlichen Umgehungsentlastungsstraße hatte ja, wie Ihnen wahrscheinlich allen bekannt ist, eine knappe Mehrheit für ein Nein ergeben. Aber ich denke, man wird weiter darüber nachdenken und diese Diskussion wieder aufnehmen müssen.

Vermutlich würde auch eine Optimierung des jetzt schon sehr stark durch die B68 belasteten Wallrings kein ernsthafter Lösungsbeitrag sein. Das muss man einfach auch in Rechnung stellen, wenn man darüber nachdenkt, mit welchen Verlagerungsmöglichkeiten man hier rechnet, zumal der Vorschlag auf dem Tisch liegt, da einen Wall-Boulevard einzurichten oder gar eine, wie man das heute modern nennt, Protected Bike Lane, also eine baulich abgesicherte Fahrradstraße. Das finde ich sehr interessant. Der Radverkehr spielt ja in Osnabrück – was viele offenbar nicht wissen – eine sehr entscheidende Rolle. Ich habe in dem Modal-Split gehört, dass ein Viertel des Verkehrs in Osnabrück mit dem Fahrrad erledigt wird und ein Fünftel zu Fuß. Das ist für die Innenstadt, für die Lebendigkeit der Innenstadt, eine sehr schöne Größenordnung. Nur 9 Prozent allerdings benutzen den ÖPNV, und 45 Prozent fahren mit dem Auto. Vor drei Jahren noch waren das angeblich 55 Prozent. Das ist also etwas, was Mut macht und vielleicht schon ein erster Schritt zur Verkehrs- und Mobilitätswende.

Die naheliegende Tunnellösung

Mir ist in diesem Zusammenhang – und Ihnen vermutlich auch – der Vorschlag des Osnabrücker Architektenbüros Kellermann für eine Untertunnelung dieser Ost-West-Verbindung bekannt gemacht worden und ich muss sagen, ich finde diesen Entwurf durchaus na-

heliegend und bedenkenswert. Aber ich kann mir im Moment schlecht vorstellen, wie die Stadt allein ihn finanzieren sollte. Ich glaube, das überfordert die Stadt. Wir kennen viele solche Tunnellösungen, auch aus anderen Städten, wir haben beispielsweise in Bonn Bad Godesberg schon seit langem einen insgesamt vierspurigen Tunnel über mehr als einen Kilometer Länge. Aber dabei handelt es sich um eine Bundesstraße und in vielen anderen Fällen, die mir bekannt sind, handelte es sich auch um Bundesstraßen. Das heißt also, der Bund hat die wesentliche Finanzlast getragen und für die Kommune blieb nur noch ein überschaubarer Betrag. In Osnabrück handelt es sich aber nicht um eine Bundesstraße. Und dennoch meine ich, man könnte durchaus, angesichts der Bedeutung dieses Projekts und dieser Thematik, um Fördermöglichkeiten beim Bund nachfragen. Vor allem könnte man beim Land nachfragen, ob es solche Fördermöglichkeiten gibt. Wir haben in Nordrhein-Westfalen ein Programm zur Förderung einer emissionsfreien Innenstadt, das uns wahrscheinlich eher an Mittel für solche Maßnahmen kommen ließe. Auch die Einrichtung einer Mautstraße wäre denkbar und relativ leicht machbar. Die Ablesung der Fahrzeuge erfolgt dabei automatisch und die Abrechnung ist denkbar einfach. Ein möglicher Beitrag zur Finanzierung des Tunnels.

Bei einer Gesamtbetrachtung wird man natürlich auch die neu gewonnenen, sehr wertvollen oberirdischen Flächen für neue urbane Nutzungen in Rechnung stellen müssen. Und dafür gibt es – wie ich finde – sehr nachdenkswerte Ideen in dem hier ausgestellten Modell von Herrn Kellermann.

VI. Die Notwendigkeit einer grundlegenden Neuordnung des öffentlichen Nahverkehrs

Der öffentliche Nahverkehr in Osnabrück hat ein ernsthaftes Problem. Osnabrück hat ein leistungsfähiges, gut ausgebautes Buslinienetz bis weit hinein in das Umland. Aber ich frage mich, warum eigentlich alle Busse über den Neumarkt fahren müssen? Das sind, wenn ich das richtig gehört habe, 2000 Busbewegungen, die da am Tag stattfinden. Ich halte das für die Innenstadt für absolut unverträglich.

Ich halte deshalb eine grundlegende Neuordnung des Linienverkehrs für notwendig. Wohlmöglich käme dafür – vielleicht hat man sowas in Osnabrück schon diskutiert – ein Einrichtungsverkehr auf dem Wallring in Frage zum Beispiel als Ringlinie, die von den aus dem Umland hereinfahrenden Bussen anstelle eines zentralen Busbahnhofs mitten in der Stadt gut erreicht werden könnte. An den Knotenpunkten könnten sogenannte Mobilitätsstationen für den Umstieg auf kleinere Busse oder auch auf umweltschonendere Verkehrsmittel vorgehalten werden.

Aber ich möchte an dieser Stelle doch ein besonderes

Lob an die Osnabrücker Stadtwerke aussprechen. Ich habe gelesen – ob es stimmt, weiß ich nicht – dass es in Osnabrück bereits 35 E-Busse gibt, und bis Ende des Jahres sollen es angeblich nochmal 62 sein, also 97 – ich halte das für eine eigentlich kaum machbare Zahl, aber es wäre schön, wenn es so ist. In Aachen werden es nämlich am Ende dieses Jahres 27 sein, in Leipzig 21, in Nürnberg 46 und in Wiesbaden 56. In dem zweimal so großen Bonn haben wir erst 7. Also da liegt Osnabrück – wenn diese Zahlen stimmen – offensichtlich weit, weit voraus.

Auf dem Weg zur Mobilitätswende

Gerade die künftige nachhaltige Mobilität dürfte in Osnabrück zu einem Kernthema werden, wobei ja schon die angelegten Radstraßen und der Radschnellweg nach Belm erste wichtige Schritte in diese Richtung sind. Dazu zählt auch Carsharing: hier in Osnabrück sogar in öffentlicher Hand, wir vergeben das wettbewerblich nach außen. Ich konnte bisher nicht feststellen, wo diese Carsharing-Stellplätze in der Stadt angesiedelt sind. Wir wollen im Rahmen des eben erwähnten Förderungsprogramms des Landes Nordrhein-Westfalen „Emissionsfreie Innenstadt“ ungefähr 25 solcher Mobilitätsstandorte in der Innenstadt anlegen. Alle ausgestattet mit E-Ladesäulen, mit Fahrradstationen, auch mit Leihfahrrädern und mit E-Rollerstationen. Und wir wollen weitere 52 anlegen. Das zeigt die Dimension, die mit der Mobilitätswende einhergeht. Bonn hat mit 330.000 Einwohnern genau das Doppelte von dem, was Osnabrück hat und es ist schon schwer genug, in einer so großen Stadt sich solche Dinge zu leisten.

VI. Empfehlungen

Gestatten Sie mir zum Abschluss noch zwei kurze Empfehlungen aus meiner städtebaulichen Praxis und Beratertätigkeit:

1. Die Stadt Osnabrück sollte ihren Anspruch auf gute Baukultur auch dadurch bekräftigen, dass sie bei stadtbildprägenden Projekten nicht nur – was natürlich lobenswert ist – Architekturwettbewerbe auslobt, sondern diese auch durch einen Gestaltungsbeirat begleiten lässt. Wir haben ein solches fünfköpfiges Gremium, zusammengesetzt aus internen und externen Fachleuten, das den Rat und auch die Stadtverwaltung bei Entscheidungen und im Bürgerdialog berät und das bis jetzt ganz gut funktioniert hat. Osnabrück hat – wie ich gesehen habe – gute Erfahrungen gemacht mit begleitenden Workshops und Bürgerwerkstätten, vor allem bei den ersten Schritten für den schon angesprochenen Masterplan für die Innenstadt und bei dem Programmworkshop für das Ad-hoc-Programm. Aus anderen Städten wird über gute Erfahrungen mit einer anderen Form des Bürgerdialogs berichtet. Dort gibt es ein Gremium aus 30 oder 35 zufällig ausgewählten

Bürgerinnen und Bürgern, die das betreffende Projekt über einen längeren Zeitraum hinweg begleiten und dabei verschiedene neue Perspektiven einbringen, die der Stadtverwaltung auch Kriterien geben für die Vergabe von Baurechten oder Erbbaurechten und Empfehlungen für die Vermarktung machen. Also, es geht auf der einen Seite um einen solchen fest installierten Gestaltungsbeirat, es geht aber auch um einen länger andauernden Bürgerdialog, der für längere Zeit die Projekte begleitet.

2. Die Stadt Osnabrück sollte weiterhin ihr bereits vorliegendes Förderprogramm für zukunftsorientierten Wohnbau gezielt einsetzen und so weit es geht aufstocken. Wenn sie in ihrem Eigentum benutzliche Grundstücke bereitstellt, sollte sie diese auch selbst bebauen, anstatt sie gleich an Investoren weiterzugeben. Mit der städtischen Wohnungsbaugesellschaft oder in enger Zusammenarbeit mit gemeinnützigen oder genossenschaftlichen Wohnungsgesellschaften sollte sie bezahlbaren Wohnraum in der Innenstadt schaffen. Und das geht eben, wie gesagt, am besten über Erbbaurechte. Vielleicht wäre – ich kann das nicht beur-

teilen, aber ich gebe das zu bedenken – die städtische Wohnungsbaugesellschaft angesichts der Problemdichte in der Innenstadt im Einzelfall überfordert. Dann wäre zu überlegen, ob man eine umfassendere städtische Entwicklungsgesellschaft aufstellt. Mit der Stadtwerke-Tochter ESOS ist ja bereits ein erster Schritt in diese Richtung getan worden. Eine solche Entwicklungsgesellschaft könnte dann auch städtische und regionale Projekte im Bereich von Gewerbe und Wohnen in Angriff nehmen, würde also weit über das hinausgehen, was bisher wohl die städtische Wohnungsbaugesellschaft machen kann.

Damit, meine Damen und Herren, soll es genug sein. Ich hoffe, dass ich Ihre Erwartungen mit meinen so wenigen Gedanken und Anregungen nicht enttäuscht habe, die allesamt – ich betone das noch einmal – aus der Perspektive von außen gestellt worden sind. Gleichwohl würde ich mich – wie man so sagt – auf bescheidene Weise freuen, wenn diese Anregungen für die weitere Diskussion nützlich wären, auf die ich auf jeden Fall jetzt gespannt bin.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit.



„Das Ziel sollte ein Stadtquartier für Menschen sein.“

Reiner Nagel, Architekt und Stadtplaner und seit 2013 Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur in Potsdam



Reiner Nagel bezieht sich in seiner freien Rede auf Folien und Bilder eines Powerpointvortrags, der unter folgendem QR-Code von der Bundesstiftung Baukultur zur Verfügung gestellt wird:



Ich bin Architekt und Stadtplaner, komme eigentlich aus Niedersachsen, wohne in Lüneburg und hab in Hannover studiert, in Hamburg ein Referendariat gemacht – Integrierte Stadtentwicklung und Städtebau – dann in Hamburg in der Hafencity gearbeitet, später in Berlin. Seit 2013 leite ich jetzt die Bundesstiftung Baukultur.

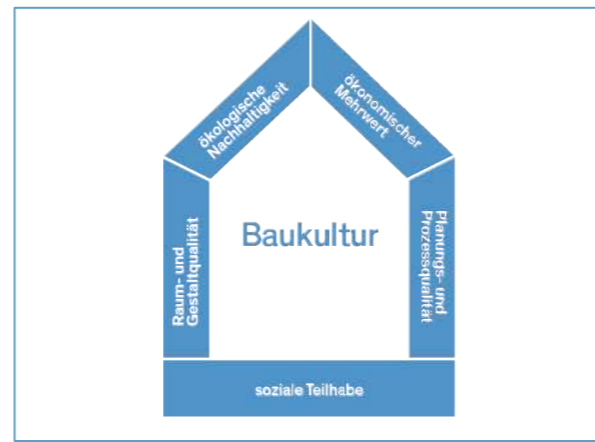
Ich habe mich auf ein kleines Co-Referat vorbereitet, das noch ein paar Bilder zeigt, damit wir auch ein paar Referenzen sehen, auf die wir uns vielleicht in der Debatte beziehen können. 2050 ist in Wirklichkeit nicht mehr lange hin, das sind nur noch 29 Jahre, das ist ja sozusagen, wer sich noch an 1992 erinnert, gar nicht so lange her. Wir müssen im Grunde mit unserer realen Gegenwart umgehen, damit wir 2050 aktiv gestalten können. Viele Städte arbeiten im Moment schon am Zeithorizont 2070 und deshalb ist es sinnvoll mal zu gucken, was man in der Zeit schaffen kann, aber auch schaffen muss.

Fangen wir also an:

Ich habe ein paar Folien mitgebracht, um das Thema, das Herr Professor Borchard eben schon angesprochen hat, Baukultur als Handlungsebene, vielleicht sogar als operative Handlungsebene, noch ein Stück weit zu fokussieren.

Menschen verbinden ja mit Baukultur ganz unterschiedliche Themen. Mitunter sind es rein ästhetische Fragen oder denkmalbezogene Aspekte. Wir, die Bundesstiftung Baukultur, sehen Baukultur sehr viel umfassender und glauben, dass es nicht nur eine gesellschaftliche Herausforderung ist, mit Baukultur umzugehen, sondern auch eine stadtentwicklungspolitische, eine strukturpolitische. Baukultur umfasst mehr als das häufig nur als Alltagsbaugebiet runtergeredete Nachhaltigkeitsdreieck – ökologische Themen, die ganz wichtig sind. Das muss sich aber auch rechnen und es muss sozial verankert sein. Eigentlich immer fehlt bei der Nachhaltigkeit die vierte Säule, nämlich die Kultur. Und wir sagen: Diese Kultursäule teilen wir auf in räumliche Ergebnisse – wir werden nämlich durch Räume geprägt, anschließend prägen wir selber Räume – und die Prozesse, wie wir zu diesen Themen kommen. Planungskultur ist Teil der Baukultur.

Und das machen wir nicht alleine, also als Architekten, Stadtplaner und Stadtentwickler. An diesem Pro-



Räume prägen Menschen – Menschen prägen Räume
© Bundesstiftung Baukultur, Design: Heimann und Schwantes

zess der Gestaltung unserer gebauten Umwelt sind so viele Berufsgruppen beteiligt, dass man sich das immer wieder verdeutlichen muss. Natürlich alle Ingenieure, aber auch die Bauwirtschaft, die Immobilienwirtschaft, das Wohnungswesen, die Baustoffhersteller – insgesamt über 4.000.000 Menschen. Das sind mehr als in der Automobilindustrie, aber natürlich nicht so konzentriert organisiert und deshalb auch nicht so wahrgenommen.

Wenn wir uns jetzt mit dem Thema 2050 beschäftigen, dann müssen wir aufpassen, dass wir die Zyklen in unserer Umwelt richtig beurteilen. Wir arbeiten im Moment ja ganz hart am Thema der Natur, der Nachhaltigkeit. Der Begriff kommt aus der Forstwirtschaft und bedeutet: In 350 Jahren habe ich einen Wald, inklusive Humusschicht, komplett umgebaut. 350 Jahre, das sind unsere 29 Jahre bis 2050 ein Pappentier. Dann haben wir die Zivilisationszyklen und den Wandel der Gesellschaft. Die werden eigentlich in 100-Jahres-Zyklen beschrieben. Danach folgen Technologiezyklen: Wir sind derzeit in der Industrie 4.0-Phase. Das sind eigentlich 50-Jahres-Zyklen, in der sich sozusagen Industrialisierung abspielt. Anschließend haben wir die Wirtschaft: zum Beispiel bezeichnet die Immobilienwirtschaft dieses Thema als „Schweinezyklus“. Also immer wieder antizyklisch denken, wenn alle über Wohnen reden, was ist dann mit dem Büro, was ist mit Arbeitsstätten und so weiter?!

Dann haben wir das Thema des Zeitgeistes, des Marktes, des Trends mit einer 15-Jahres-Perspektive. Interessant, dass Sie für Ihr Zukunftsforum keinen Trendforscher eingeladen haben. Das wäre eigentlich üblich, dass man sich mal so mit Konjunktiven beschäftigt – bringt aber nicht viel. Und ganz verloren ist man, wenn man sich auf Moden verlässt. Moden sollten bei der Stadtentwicklung keine Rolle spielen.

Zu den langen Amplituden gehört zum Beispiel die Bevölkerungsentwicklung bis 2060. Die 14. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes sieht für Deutschland voraus, dass wir von

der Einwohnerzahl her stagnieren, vielleicht sogar leicht schrumpfen. Die ehemalige Alterspyramide entwickelt sich zu einer nach unten verjüngter Säule mit starken Jahrgangszahlen bei 70 Jahren.

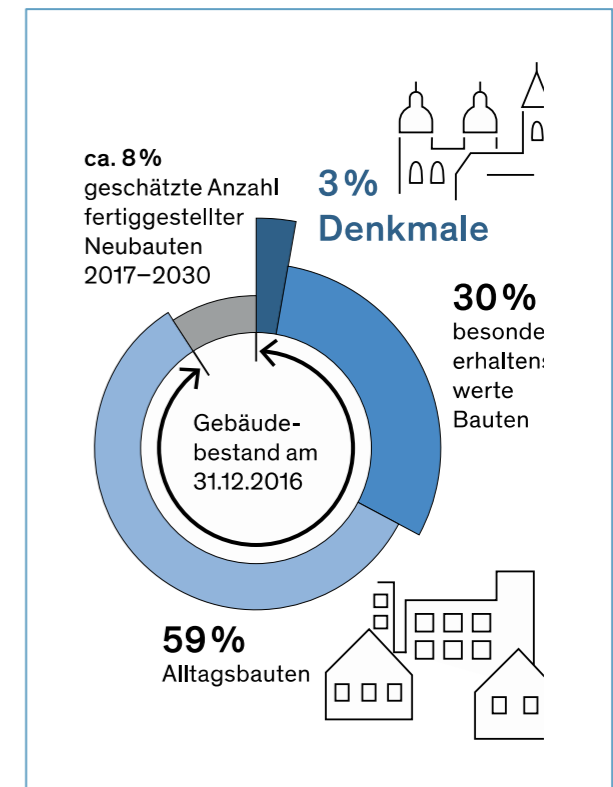
Wenn wir jetzt an die Zukunft denken, dann sollte uns rückblickend die Illustration von Pierre Mion von 1969 über die autogerechte Stadt zu denken geben. Sie zeigt eine Zukunft, wie wir sie im Moment fast erreicht haben: Drohnen-Himmel, selbstfahrende Autos – die Herrschaften im Vordergrund lesen die Zeitung beim Autofahren – Verkehrs-Hubs und so weiter. Was ein wenig verloren gegangen ist, ist der öffentliche Raum und eine lebenswerte gebaute Umwelt, die endet da nicht statt. Tatsächlich ging diesem Bild 1959 die Vision von Rudolf Hillebrecht der autogerechten Stadt voraus. Es ist heute eine anhaltende Aufgabe, die Infrastrukturen der autogerechten Stadt umzubauen und teilweise zurückzubauen, zur Stadt des menschlichen Maßstabs.

Aktuell sprechen wir über die Zukunft mit den Stichworten „neue Mobilität“, aber auch höhere Dichten in der Stadt, mehr Grün. Die offiziellen Broschüren der Bundesregierung zeigen vergleichsweise hübsche Bilder. Wenn Sie Architekt und Stadtplaner sind und da länger hingucken, dann sehen Sie sofort: Das sind gesteuerte Protagonisten und keine Planer und das sind auch nicht Häuser, die wir bauen würden, denn wer baut schon dünne kreisrunde Hochhäuser? Kein Mensch! Also sehr, sehr hübsch, und das ist eine von drei Abbildungen, die in der Dokumentation „Zukunft Stadt“ der Bundesregierung 2015 enthalten sind.

Stattdessen wäre es wünschenswert, wenn wir in der Zukunft bis 2050 auf die Stadt der Menschen zuarbeiten, die Stadt des Blickkontakts, der Nahräume, der Nahraummobilität; also der Stadtteil wird wichtiger als die Gesamtstadt. Und dafür brauchen wir mehr qualifizierte öffentliche Räume. Wir kommen ja gerade aus dieser Corona-Dramatik heraus, langsam öffnet sich die Blase, der „Cave-Effekt“ ist aber noch zu spüren. Und die öffentlichen Räume werden immer wichtiger. Grün in der Stadt ist ein Thema, aber auch Zukunft von Wohnen, Zukunft von Arbeit – brauchen wir eigentlich noch spezialisierte Bürogebäude?!

Wir haben das Thema des zurückgehenden Handels in den Innenstädten. Das war schon vorher so durch Onlinehandel und Amazon, aber es ist jetzt noch viel stärker und das betrifft auch Osnabrück. Positiv und weit über Osnabrücks Grenzen hinaus ist dabei das Beispiel des L&T-Sporthauses, indem eine hohe Zentralität durch eine hohe baukulturelle Investition erreicht worden ist. Nämlich durch den Neubau mit der „stehenden Welle“ als Attraktion, die den Einzugsbereich enorm vergrößert und eine hohe Attraktivität nach Osnabrück geholt hat. Vergleichbar vielleicht mit der Markthalle in Rotterdam, die auf einen Schlag fünf

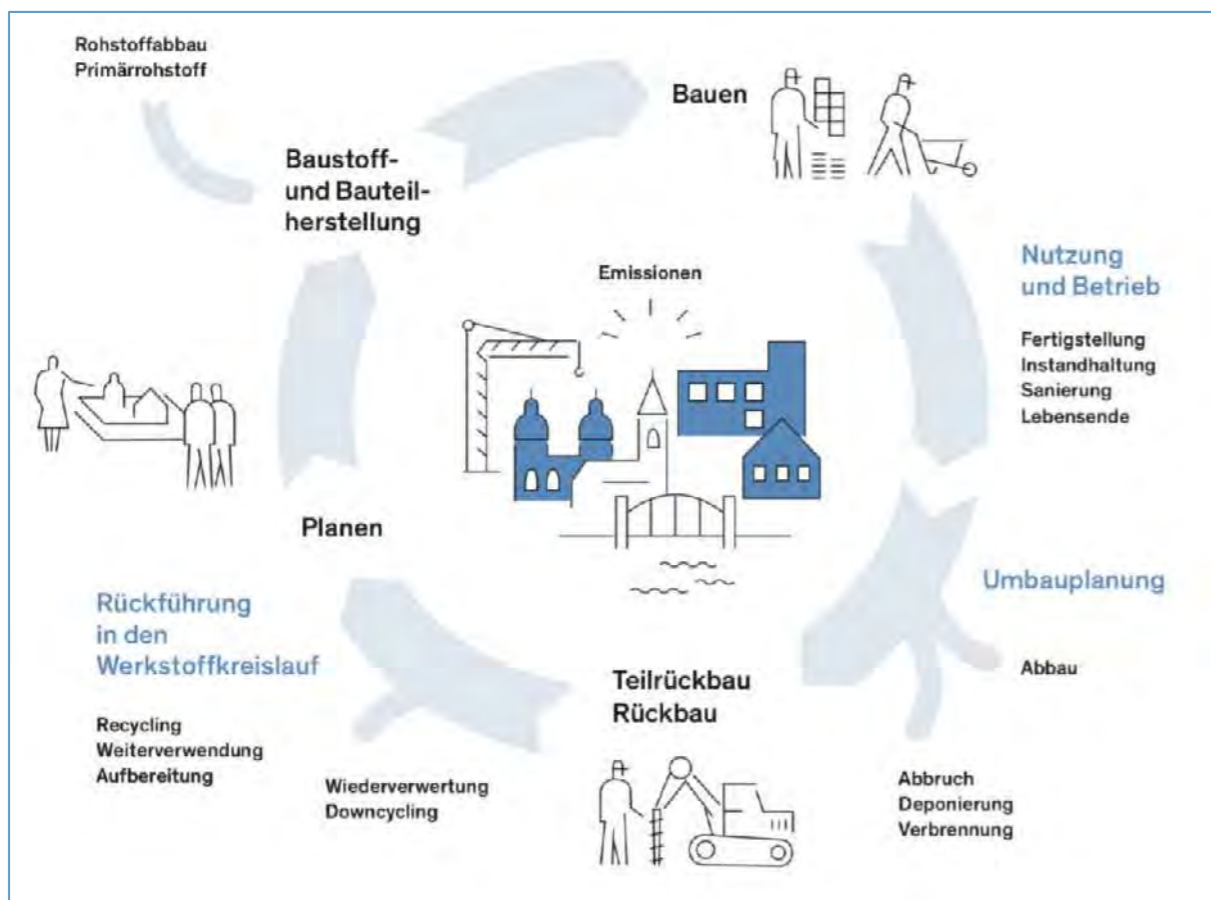
Millionen zusätzliche Gäste nach Rotterdam gebracht hat. Zentrale, attraktive Innenstadt-Infrastruktur wird also immer eine Rolle spielen. Neue Mischflächen werden gebraucht, wie hier im Werksviertel in München und das geht auch immer wieder vom Bestand aus.



Gebäudebestand 2030 – Die Zukunft ist bestandsdominiert
© Bundesstiftung Baukultur, Design: Erfurth Kluger Infografiken

Wir haben Erkenntnisse, dass der öffentliche Raum besser aufgeteilt werden muss. Die immer größer werdenden Fahrzeuge des ruhenden Verkehrs behindern die Bewegungsflächen für Menschen und wir leben in einer Welt, in der bis 2050 Klimaneutralität erreicht werden soll, eigentlich überall. Einige Städte melden sich und sagen, bei uns schon 2040. Das wird schwer genug werden.

Inzwischen bildet sich hierzu Expertise heraus: Unser Baukulturbericht „Erbe, Bestand, Zukunft“ 2018/19, „Das Haus der Erde“ des BDAs, aber auch das „Ein neues europäisches Bauhaus“ von Ursula von der Leyen, machen sich Gedanken, wie das erreichbar ist. Und tatsächlich sind Gebäude und das, was wir bauen, die dauerhaftesten Produkte in unserer Gesellschaft. Unser Handy ist schon nach zwei Jahren nicht mehr in der Lage, die Corona-App zu laden, aber unsere Gebäude werden 100 Jahre alt und älter. So haben wir schon das Gewicht eines ICEs, mehr als 320 Tonnen Baustoffe, in Gebäuden und Infrastruktur pro Einwohner in Deutschland verbaut. Das ist in Bauwerken gebundene, sogenannte graue Energie oder graue Emission, die wir dringend in goldene Energie umwandeln müssen. Wir müssen von grauer Energie zu goldener Energie, den Qualitäten und der Seele des Bestandes, kommen.



Kreislaufwirtschaft Bauen (© Bundesstiftung Baukultur, Design: Erfurth Kluger Infogra ken)

dahinkommen, wo sie eigentlich hinwollen. Wir müssen die Städte für Menschen, für Fußgänger und Radfahrer durchlässiger machen und die räumliche Kohäsion verbessern. Und da ist ein sprechendes Beispiel diese Pontonbrücke in Lübeck, die das Architekturforum zu seinem 20. Jubiläum vor zwei Jahren gebaut hat. Die haben einfach Pontons aus Berlin einschleppen lassen und haben zwischen der Gollan-Werft und der Wall-Hafeninsel für zwei Wochen eine direkte, provisorische Verbindung hergestellt. Jetzt kommt man plötzlich innerhalb von zwei Minuten zu Fuß, mit dem Fahrrad dahin, wo man früher eine halbe Stunde Umwege gehen musste – und das nennen wir Wegeräume eröffnen. Die Stadt der Zukunft muss im Nahraum mit Wegeräumen funktionieren. Also nicht Umwegeräume, nämlich im wahrsten Sinne des Wortes Brückenschläge. Und selbst wo Sie denken, da geht doch gar keine Brücke, gehen Brücken. Es geht immer was. Hier in Ulm, die Kienlesbergbrücke: nur für die Straßenbahn, den Stadtbus und Fußgänger sowie Radfahrer, mit Balkonen als Aufenthaltsorten. Über so ein kompliziertes Gleisfeld, da würde man doch denken, das geht überhaupt nicht. Natürlich geht es, wenn man will. Aber auch kleine Brücken sind Experimentierfelder und eröffnen neue kurze Distanzen.

Mein Handy habe ich so programmiert, dass mir im Routen-Finder der Fußweg eher angezeigt wird als der Autoweg. Meistens ist es umgekehrt. Bei der Standardeinstellung ist das Auto vorne. Aber es müsste so funktionieren, dass der Fußweg in Städten kürzer ist oder schneller funktioniert als der Autoweg. Hier haben wir lange gesucht. In Erfurt, das schon genannte, haben wir dann einen Weg gefunden, bei dem der Fußweg vom Wenigemarkt bis zum Dom neun Minuten benötigt und die Autofahrt 13 Minuten, bei viel längerer Distanz. Dann funktionieren Städte und dann können Menschen auch gehen, weil die öffentlichen Räume an diesen Wegen attraktiv gestaltet werden können. Und das wissen wir aus der Neurobiologie: an langweiligen geschlossenen Schaufensterfronten geht man nicht gern vorbei - sie sind ein Problem. Aber wenn es attraktiv ist in der Stadt, dann sind die Menschen intuitiv bereit, bis zu 70 Prozent längere Wege auf sich zu nehmen und damit größere Radien zu erfahren, weil die Stadt schön ist. Dafür muss sie aber umgebaut werden. Und ich sage mal residuale Zuständigkeiten im öffentlichen Raum sind ein Problem. Grün ächenämter, Straßenbauämter und so weiter, jeder macht nur seins. Geteilte Zuständigkeit führt zu Unverantwortlichkeit. Einige Städte gründen deshalb Fachämter für den öffentlichen Raum und führen eine Projektorganisation ein, die die Stadt ganzheitlich denkt.

Drei Prozent unserer Gebäude sind Denkmale, 30 Prozent erhaltenswerte Gebäude und 60 Prozent sind Alltagsgebäude. Der Neubau ist dagegen marginal. Umbau ist also wichtiger als der Neubau. Das ist natürlich da, wo Bestand ist, ganz wichtig.

Hier sehen Sie die Münchner Rückversicherung, nicht mit der Maurerkelle oder dem Betonmischer, sondern mit der Flex geöffnet, umgebaut von Architekten Sauerbruch Hutton. Und durch Werner Sobek wurde errechnet, dass nachweislich 34 Jahre CO₂-Belastung aus Heizung und Kühlung eingespart werden konnten, allein weil der Rohbau gerettet werden konnte.

Also, wir müssen in Kreisläufen denken, wir müssen vor allen Dingen von der bestehenden Stadt ausgehen. Bis 2050 werden wir uns keine neue bauen. Das heißt, alle Gebäude untersuchen, ob wir günstig, nicht zu viel investieren. Qualitäten finden, damit wir sie wieder nutzen.

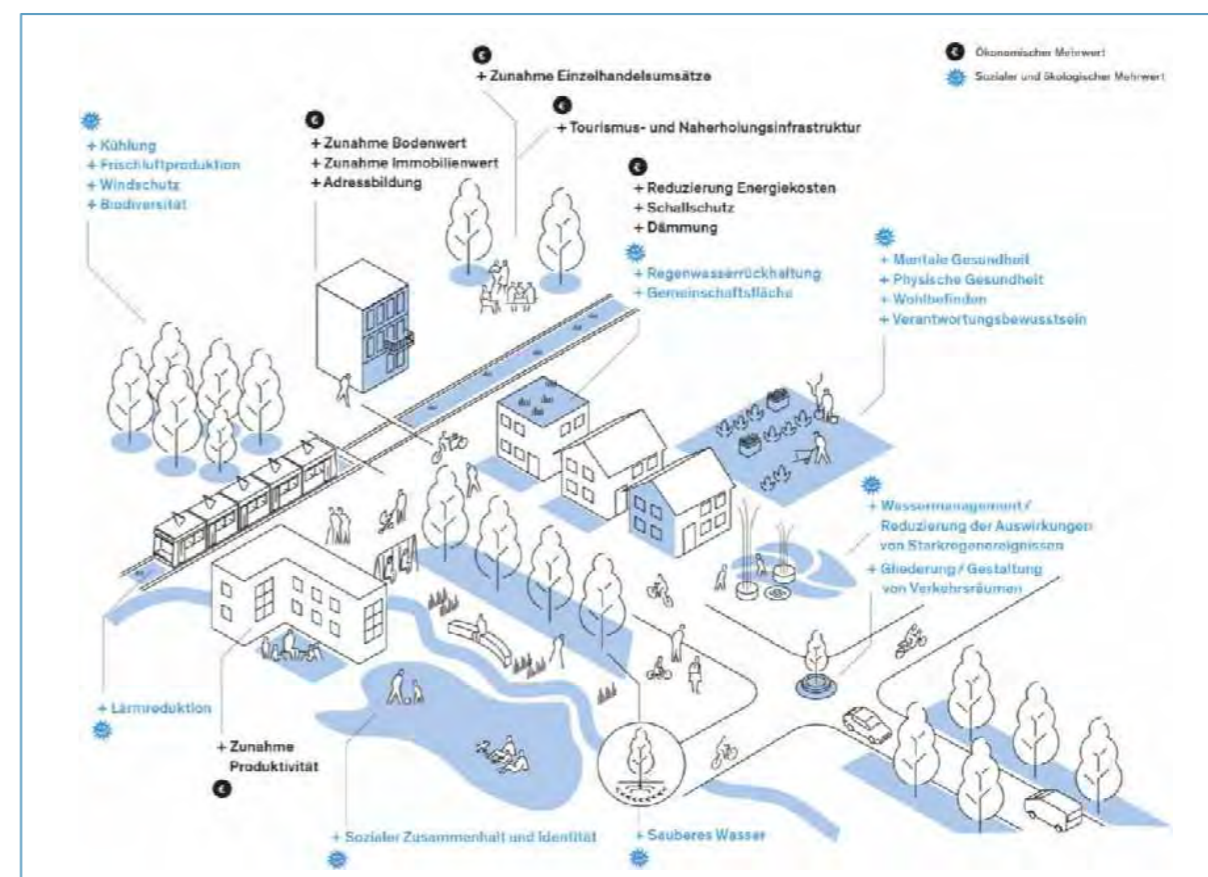
Wir brauchen aber auch die Anpassung der Stadt an den Klimawandel – das eine war die Vermeidung, das andere ist die Anpassung – grünere Städte, Parkanlagen und mehr Qualität in die Entwicklung von grüner und blauer Infrastruktur. Stadt muss neu gedacht werden, indem wir die Stadt in Wegeräumen denken, die Innenräume von öffentlichen Gebäuden dem öffentli-

chen Raum zurechnen, wie der Nolli-Plan das schon 1748 in Rom gedacht und abgebildet hat.

Und da möchte ich noch mal auf einen Punkt in Osnabrück hinweisen, der bisher nicht Thema war: nämlich der Bahnhof. Die Bahnhöfe sind die öffentlichsten Gebäude, die wir in unserer Gesellschaft haben. Der Bahnhof in Osnabrück macht einen anständigen Eindruck.

Ich hoffe, dass auch weiterhin der Zugang zur Verkehrsstation durch den Bahnhof erfolgen und vielleicht noch etwas großzügiger gestaltet wird. Hier sehen Sie zum Beispiel Berlin oder Frankfurt. Leipzig ist gerade zum schönsten Bahnhof Europas gewählt worden. Bei vielen deutschen Bahnhöfen gibt es aber noch Luft nach oben. Viele Verkehrsstationen wirken vernachlässigt. Da ist es natürlich gut, wenn die Kommune sich zusätzlich engagiert und dort öffentliche Nutzung unterbringt oder wenn, wie in Erfurt, der Bahnhof oder Bahnhofplatz zum Wohnzimmer der Stadt umgebaut wird. Zum zentralen Ankerpunkt für die Innenstadt. Wenn aber, wie in Halle, vom Bahnhof aus so ein Trampelpfad losläuft, dann ist etwas schlecht gelaufen.

Trampelpfade sind ja sozusagen Gewohnheitswege, die sich die Menschen aneignen, wenn sie nicht bequem



Aktuelle Herausforderungen – Klimaanpassung mit Infrastruktur (© Bundesstiftung Baukultur 2019, Design: Heimann und Schwantes)

Ich komme zum Schluss und kehre nochmal zurück zu Osnabrück: Wir brauchen also einen radikalen Perspektivwechsel für die Dinge, die ich hier vergleichsweise einfach sage. Das haben wir in Berlin mit dem Gleisdreieck gemacht, wo eine Gleisharfe komplett umgebaut worden ist zu einem grünen Park und dieser grüne Park noch zusätzlich die neue Mitte geworden ist. Oder wir haben bei der Hafencity in Hamburg angefangen, das Entwicklungsgebiet überhaupt erst an die Stadt anzubinden.

Auch Osnabrück hat mit dem Lokviertel ein Entwicklungsgebiet, das neue Wege- und Potenzialräume bietet. Es geht darum, das Gebiet auf die „Mental-Map“ der Bürgerinnen und Bürger zu bringen. Die Bevölkerung muss sehen, da ist ja noch was, da können wir hingehen und das auf eine sehr attraktive Weise.

Auch in Heilbronn ist es uns gelungen, dieses Stadt-

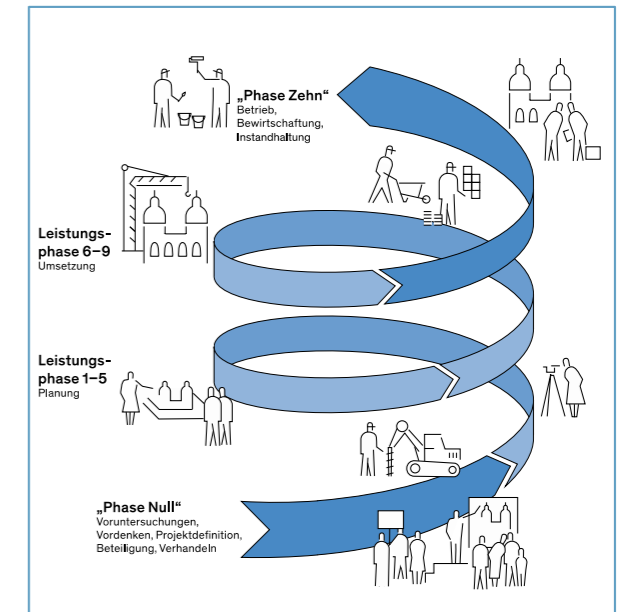
quartier am Neckarbogen an die Innenstadt anzubinden, indem dort eine Bundesgartenschau stattgefunden hat und an dieser Stelle das Gebiet mit einer Brücke an den Bahnhof angehängt wird, durch ein attraktives neues Brückenbauwerk, das Zeichen setzt: Hier sind wir, wir wollen an die Stadt, an den Bahnhof.

Und das ist Osnabrück, das kennen Sie ja. Das ist die aktuelle touristische Karte und das ist die amtliche Karte. Unterscheidet sich nicht viel. Und Sie sehen, alles dreht sich um die Innenstadt-Insel. Die Altstadt ist gut markiert, das Lokviertel ist noch nicht dargestellt. Aber natürlich ist das Lokviertel ein Zukunftsort für 2050. Eigentlich müsste die Stadtkarte so aussehen. Dafür müsste aber der Hauptbahnhof durchlässiger werden. So sieht das heute aus – das ist entlang der Hase der Durchgang. Das funktioniert auch einigermaßen gut für Fahrradfahrer. Es ist natürlich noch eine untergeordnete, fast romantische Verbindung.

Auf dem unteren Gleisniveau des Kreuzungsbauwerks könnte man im Sinne eines fast schon gegebenen Parcours oder eines Boulevards durch den Bahnhof zum neuen Stadtquartier gelangen. Zielpunkt wäre der Lokschuppen. Ich glaube, das wird sehr attraktiv. Man muss aber jetzt die Entwicklung in Schritten, für wahrscheinlich 15 bis 20 Jahre, durchdenken. Der erste Schritt könnte wie hier in Rotterdam, in Luchtsingel, ein temporäres Übergangsprojekt sein, bei dem man sieht: Mensch, da kann ich hingehen. Vielleicht mit Holzstegen oder irgendwelchen farbigen Zeichen. Das Thema des öffentlichen Raums sollte auch qualifiziert werden. Das zeigt der Bahnhof von Harburg: da sind auf den Gleisen Grünanlagen entstanden.

Bitte die Schönheit nicht vergessen, wenn Sie an der Hase arbeiten! Man kann auch an der Hase etwas sehr Attraktives schaffen und Schönheit zur Geltung kommen lassen, wie in Kopenhagen. Es ist immer ge-

wünscht, wenn Sie es schaffen, irgendwo komplett neue Welten zu entwerfen, wie hier in Siegen den Deckel von der Sieg zu nehmen und da einen neuen Raum zu schaffen. Dann haben Sie gewonnen.



Phase „Null“ und „Zehn“
(© Bundesstiftung Baukultur, Design: Erfurth Kluger Infogra ken)

Dafür braucht man eine immer ständig mitdenkende Prozesskultur – eine vorlaufende Phase Null sagen wir – und eine Betriebsphase, wo man managt. Entwicklungsmanagement ist gefragt. Das Ziel sollte ein Stadtquartier für Menschen sein. Meine reale Utopie ist hier die Stadt Venedig, die dieses Jahr 1600 Jahre alt wird. Da können Sie von morgens bis abends alle Plätze zu Fuß und für alle sozialen Funktionen wunderbar nutzen und die Stadt ist 100% schön.

Aber das ist auch eine Utopie, ein zu einem öffentlichen Wasserplatz vom Architekturbüro MVRDV zurückgebautes Shopping-Center in Taiwan. Oder in Aarhus finden wir eine vielleicht realere Utopie auf der fünften Fassade: unsere Dächer. Wir vernachlässigen immer die Dächer. Im Moment werden auf den Dächern wahrscheinlich Photovoltaik- oder Solarthermieanlagen massenweise errichtet. Vielleicht noch etwas Grün, aber eigentlich sind es auch Aufenthaltsflächen, von denen man wunderbar auf die Stadt schauen kann. Und wenn es uns gelingt, im Lokviertel einige dieser Dachflächen zu aktivieren und man die Blickbeziehung zur heutigen Innenstadt hat, dann ist in beide Richtungen ein Anker geworfen. Dann kann die Stadt sehr gut funktionieren.

So viel als Anregungen für die Diskussion „Zukunftsstadt 2050“ – vielen Dank!



**„Wir haben den politischen
Beschluss, ein integriertes
Stadtentwicklungskonzept zu
erstellen.“**

Frank Otte, Architekt und seit 2013 Stadtbaurat der
Stadt Osnabrück



Vielen Dank! Es hat mich erstmal nicht erschreckt, sondern überrascht, wie Herr Borchard detailliert auf die Stadt gucken konnte. Und ich hab einige Punkte hier auch mitgeschrieben und, Herr Borchard, die ganze erste Seite, da haben wir Übereinstimmung. Das kann ich jetzt also zur Seite blättern. Wie wir uns Stadt vorstellen und auch die Vision, die Herr Nagel dargestellt hat, damit gibt es eine ganz große Übereinstimmung. Herr Borchard und ich laufen ein bisschen auseinander bei dem Thema Neumarkt, das mag wohl so sein. Da haben wir die Übereinstimmung, dass wir beide der Meinung sind, dass der Neumarkt wichtig ist für den städtischen Raum und dass er für die Menschen da sein soll, die nicht einfach nur da drüberfahren, sondern die dort verweilen und so weiter. Mit dem weiteren Ansatz, ob wir einen Tunnel da drunter brauchen, das müssen wir nochmal im Detail diskutieren, da bin ich völlig anderer Ansicht.

Wir sind aber auch nicht so weit entfernt in den Dingen, die wir schon machen. Es gibt in Osnabrück Mobilitätspunkte, wir haben extra einen Wettbewerb gemacht, wir haben Mobilitätspunkte entwickelt. Die sind modular aufgebaut, weil wir an diesen Punkten den ÖPNV verknüpfen wollen, weil wir den Radverkehr dort verknüpfen wollen, Leihräder zur Verfügung stellen wollen und auch die City-Logistik damit abbilden. Denn warum soll ich nicht meine Pakete dort abholen, wo ich mit dem Bus oder mit dem Fahrrad ankomme? Das heißt dort wird auch ein Teil der Logistik abgewickelt.

Wir haben ein City-Logistikkonzept, wir sind gerade dabei. Und das wird bundesweit wahrscheinlich der erste Standort sein, wo wir einen Mobilitäts-Hub bilden, für City-Logistik, wo wir mehrere City-Logistiker unter einen Hut kriegen. Von dort aus werden dann die Pakete zukünftig in die dicht besiedelten Wohngebiete und in die Innenstadt mit Velo-Carriern ausgeliefert. Sie werden von dort aus dann auch nachher Pakete aus dem Handel wieder zurücknehmen, denn auch da haben wir in Osnabrück gute Ansätze. Viel zu wenig noch, überhaupt kein Thema. Von daher ist das alles richtig, was Herr Borchard auch gesagt hat. Sie werden aus der Innenstadt auch von den Läden, die heute schon hybrid handeln, das heißt lokal handeln aber auch einen eigenen Internet-Shop haben, die Pakete wieder zurücknehmen und dann über den Mobilitäts-Hub bzw. über den City-Logistik-Hub wieder abwickeln.

Wir haben den politischen Beschluss, ein integriertes Stadtentwicklungskonzept zu erstellen und wir haben leider aber nur den Beschluss für Osnabrück, ein integriertes Stadtentwicklungskonzept zu machen. Und aus welchen Gründen auch immer – das will ich hier auch gar nicht eruieren – haben die sogenannten Hufeisenkommunen, das heißt die vielen Kommunen, die direkt an der Stadtgrenze von Osnabrück sind, ihr ei-

genes integriertes Entwicklungskonzept aufgestellt, schon vor längerer Zeit. Und der Dialog ist relativ dünn, kann ich Ihnen sagen: wir haben das versucht, die Stadtwerke haben es versucht, ich habe es versucht. Wir haben mehrere Gespräche geführt, aber der Dialog ist relativ dünn. Und ich glaube, das ist ein Problem, was wir hier in Osnabrück wirklich haben. Das wir aus der Zeit, als andere Städte wie Münster und Bielefeld, unsere Konkurrenzstädte, wirklich großzügig eingemeindet haben, dass wir – aus welchen Gründen auch immer – politische Überlegungen, wie zukünftige Mehrheitsverhältnisse laufen und so weiter, wir dieses nicht getan haben.

Herr Borchard hat recht, wir müssen in Regionen denken, wir dürfen nicht mehr dieses Kirchturmdenken haben. Aber auf beiden Seiten, weder bei den Hufeisenkommunen noch bei der Stadt. Und ich erhoffe mir, dass in der nächsten Ratsperiode vielleicht die handelnden Personen dieses etwas mehr verinnerlichen und dort mehr aufeinander zugehen, um diese Region abzubilden: das ist wichtig für den Verkehr, das ist wichtig für den ÖPNV. Das, was Münster machen kann, wenn Sie einen Ortsteil haben, der bei uns genauso weit entfernt liegt wie in Münster, wie zum Beispiel Wallenhorst oder Georgsmarienhütte, wo die Stadt Münster einfach entscheidet, ob sie diesen mit einem 10-Minuten-Takt anschließt, das funktioniert bei uns eben nicht. Weil die Städte, die Gemeinden dann selber gefragt werden müssen und weil sie ihren Finanzteil dazu tun müssen, ob sie das haben wollen oder nicht haben wollen. Deshalb tun sich die Stadtwerke enorm schwer, über die Stadtgrenze hinaus einen attraktiven Verkehr zu leisten. Und das hat Herr Borchard richtig gesagt, das mündet dann in 9 Prozent ÖPNV-Anteil am Modal-Split. Da sind andere Städte besser als wir und da müssen wir dran arbeiten. Das funktioniert aber nur, wenn dort dann auch zusammengearbeitet wird.

Und natürlich haben Sie recht, Herr Borchard, dass wir eine Bodenbevorratungspolitik brauchen. Ich habe, als wir als Stadtverwaltung aufgefordert wurden, dass wir in Zukunft 3000 neue Wohneinheiten hier in der Stadt schaffen sollen, vorgeschlagen, dass wir die nur auf Boden schaffen, der uns gehört. Warum können wir das nicht, wie andere Kommunen das können, z.B. in der Region Stuttgart? Das sind wahrlich nicht die Kommunen, die verschrien sind, dass sie links wären. Sondern das sind Kommunen, die seit Jahrzehnten von CDU oder Freie Wähler regiert werden. Da werden Sie in Städten wie Ludwigsburg, die im Raum um Stuttgart sind, Baurecht nur dort bekommen, wo die Kommune im Besitz der Flächen ist. Und das ist hier noch nicht so. Das hätte uns geholfen an vielen Stellen.

Und dieses Thema Erbbau haben wir auch schon diskutiert, auch da sind wir leider in Niedersachsen schlechter als in Nordrhein-Westfalen gestellt. Da bin ich im

Dialog mit dem Minister, dass wir endlich mal für die Kommunen die Möglichkeit bekommen, mit dem Erbbauzins unter das normal Übliche runterzugehen. Was passiert denn, wenn ich heutzutage 0,75 Prozent bei der Sparkasse zahlen muss, aber bei der Stadt 3 Prozent oder 3,5 Prozent Erbbauzins zahlen muss? Das funktioniert nicht! Und deshalb brauchen wir da auch neue Instrumente.

Ich stimme auch mit Herrn Borchard überein, dass wir Stadt komplett neu denken müssen. Diese Funktionstrennung, wie sie noch in den 20er Jahren gehypt wurde, die ist vorbei. Wir haben saubere Industrien, wir haben saubere Betriebe und wir müssen auch über die Innenstadt neu nachdenken. Meine Prognose ist, dass wir zukünftig nur noch 50 bis 70 Prozent Handelsbesatz haben werden in unserer Innenstadt. Wir müssen neue Funktionen in die Innenstadt bringen und zwar die Funktionen, die früher auch schon mal da waren. Heute kaufen Sie Ihr Auto anders als früher. Es gibt Firmen, die setzen nicht mehr auf Händler. Volvo hat seine Elektro-Sparte neu in eine eigene Firma gepackt, die verkaufen nicht über Händler, die brauchen einen Showroom. Der ist in der Innenstadt. Und die Osnabrücker, die so mein Alter haben und älter sind, die wissen, dass wir am Neumarkt vom Autohaus Starke einen Showroom hatten. Da konnten Sie keinen Ölwechsel machen, da standen nur die besten, neuesten Autos und da konnten Sie reingehen und sich die angucken. Und der Mercedes-Händler hatte am Berliner Platz seinen Showroom. Das heißt, die werden wieder zurückkommen in die Innenstadt. Warum muss ich zum Sporttreiben ins Gewerbegebiet fahren?! Weil derzeit die Mieten zu hoch sind in der Innenstadt. Aber wenn

ich in der Innenstadt lebe, arbeite und einkaufe? Dann ist es doch nur sinnvoll und richtig, dass wir diese Funktionen auch wieder in die Innenstadt hineinbringen. Und deshalb brauchen wir in der Innenstadt die Vielfalt. Die Stadt Osnabrück hat viel in den letzten Monaten – und Jahren kann man sagen – gut daran getan, dass wir mehr Wohnraum in der Innenstadt haben und zukünftig haben werden.

Und das sind auch die richtigen Ansätze. Herr Nagel hat es eben gesagt und Herr Borchard auch, dass wir diese Funktionen wieder zusammenbringen. Und im Gegensatz dazu bin ich, Herr Borchard, doch der Meinung, wir müssen auch am Planungsrecht arbeiten. Ich kenne einen Betrieb in Fellbach, ein Betrieb für Elektrobauteile, der hat es damals geschafft, weil er wollte, dass sein Betrieb da ist, wo seine Mitarbeiter wohnen, diesen Betrieb mitten in ein Wohngebiet zu setzen. Das ist möglich. Sie haben das ja eben selber auch gesagt, unsere Industrien sind sauberer, sie sind lange nicht mehr so laut wie früher. Da müssen wir uns noch drüber unterhalten, über An- und Abfahrt der Logistik, die muss noch ein bisschen optimiert werden vielleicht, was den Lärmfaktor angeht. Aber dann können wir endlich diese Funktionen wieder dicht zueinander bringen. Aber dazu bin ich der Meinung, müssen wir am Planungsrecht auch noch arbeiten, das haben wir in verschiedenen Konferenzen auch schon diskutiert, dass wir da lockerer werden müssen. Lockerer in dem Sinne, dass wir den Menschen auch etwas anderes zumuten können, um diese Funktionen näher zusammenzubringen. Also auf ganzer Linie sind wir uns eigentlich einig.



Podiumsdiskussion



Felix Osterheider: Vielen Dank, Frank! Ich möchte, wo wir die zwei Gäste bei uns haben, mal versuchen, auch eine praktische Lösung zu erfragen. Ich fange mit Ihnen mal an, Herr Nagel:

Herr Otte hat das eben ausgeführt, Du bist ein Oberzentrum, Du hast 170.000 Leute, oberzentrale Bedeutung. Und man hat einen Landkreis, der eine reine Verwaltungseinheit ist, mit sehr selbstbewussten einzelnen Gemeinden, die naturgemäß sagen, wir haben auch was zu bieten und so weiter. Zu was das führt in der Mobilität, haben wir gehört. Wir haben einen Innenminister, der aus dieser Stadt stammt, der sagt: „Noch mal eingemeinden kann ich jetzt nicht, kriege den politischen Willen gar nicht hin, endet gar nicht statt.“ Was mache ich, Herrn Nagel, aus der Sicht des Oberzentrums, um die Stadt-Land-Anbindung zu verbessern? Haben Sie Erfahrungen, haben Sie Diskursideen?

Denn wir können das Thema Freiwilligkeit natürlich langsam vergessen, das muss man ehrlich sagen. Wir können auf Einsicht nicht setzen, das hat nicht funktioniert in den letzten 30 Jahren und das wird auch in den nächsten 30 nicht funktionieren. Genauso wie beim Einkaufsverhalten, da haben wir gedacht, Solidarität schlägt Bequemlichkeit beim Einkaufsverhalten, das ist auch alles Quatsch. „Bedenk drei Worte, kauf im Orte“ funktioniert nicht mal mehr in Wallenhorst. Es funktioniert einfach nicht, weil das menschliche Tun und Arbeiten und Leben sich verändert hat.

Und darum die Frage an Sie, die Sie einen bundesweiten Überblick haben: Wie kriegst Du eine Region, die es nicht will, ins Gespräch, dass sie zumindest infrastrukturell darüber ins Gespräch kommt?

Reiner Nagel: Also, da gibt es zwei Ebenen: Die eine haben Sie angesprochen – die würde ich jetzt mal weglassen – das ist das Thema Freiwilligkeit. Wahrscheinlich klappt das hier nicht, ich weiß es nicht genau. Aber kulturell kann man natürlich zusammenarbeiten und kooperieren. Es gibt in Deutschland elf Metropolregionen, die sich seit inzwischen Jahrzehnten über kleinere Projekte austauschen. Zum Beispiel die Metropolregion München – europäische Metropolregion – macht sogar einen Baukulturgemeindepreis, wo Projekte hier wie da juriert werden und man in den kulturellen Austausch kommt. Das ist schwach, aber vielleicht letztlich doch über Jahre ein Motiv.

Was aber wichtiger ist, dass unser Raumplanungs- und Regionalplanungsrecht ernst genommen wird. Und das wird nicht ernst genommen, weder auf Landes- noch auf Bundesebene. Auf Bundesebene ist es geradezu ein Skandal, wie dieses Raumordnungsgesetz zunächst vagabundierte, dann beim Verkehr war, für die Trassenbindung von irgendwelchen Autobahnen, und jetzt bei der Heimat ist und die nicht mehr weiß, dass die

Raumordnung sozusagen die oberste Ebene der ordnenden Planung ist. Und das betrifft auch die Regionalplanung. Wir haben in Deutschland ein Gegenstromprinzip. Das heißt, alle lokalen Belange müssen mit der Gesamtplanung zusammenpassen und die Gesamtplanung muss sich mit den lokalen Belangen abstimmen. Da braucht es wirklich eine ordnende Hand und wenn diese ordnende Hand auf Landesebene nicht mehr funktioniert, dann ist das ein echtes Dilemma. Das muss man auch politisch – jetzt knapp vor der Wahl – einfach mal sagen: so geht das nicht. Und das sagen wir auf Bundesebene ganz massiv, dass da eine große Verantwortung steht. Denn – das klingt jetzt fast positiv, dass alle selbstbewusst sind, das ist ja gut – aber es kann ja auch ein richtiger Fehler passieren durch diese Regionalplanung, dass die Innenstadt sich abstrampelt, noch eine Oberzentralität zu halten, und dann kommt eine Vorortgemeinde und siedelt einen großen Fachmarkt an, der Zentren-verseuchte Sortimente hat. Und das ganze Ding kippt. So ist es in den neuen Bundesländern passiert, Saale-Park und ähnliches. Da ist sozusagen um Leipzig herum der zweifache Flächenbesatz der Innenstadt Leipzigs im Umfeld. Das funktioniert seit vielen Jahren nicht richtig.

Also, Regionalplanung muss ordnen und darf die kulturelle Ebene des Austausches nicht vergessen. Und wenn Osnabrück selbstbewusst ist zu sagen „Ihr Gemeinden macht alles, was Ihr wollt, das ist Euer gutes Recht, aber wir sind das Oberzentrum. Und wir sind attraktiv und wir bieten einen fantastischen Bahnhof, ein tolles Lokviertel, eine tolle Innenstadt, die wieder hochkommt, eine tolle Altstadt“, dann, mit diesem Selbstbewusstsein kriegt man, so glaube ich, den Rest erledigt.

Felix Osterheider: Gleich dazu. Ich wollte noch eine zweite Frage stellen, Herr Borchard. Weil Sie so locker als Ex-Osnabrücker und jetzt Bonner – und Sie fahren da ja auch morgen wieder hin und hinterlassen hier die lockere Idee: „Macht doch mal einen Tunnel unter dem Neumarkt“. Da haben wir schon vom Stadtbaurat gehört: „Also, mit mir so nicht, geht nicht, ist zu schwierig“. Andere sagen: „Das ist aber der einzige Weg, um diese Innenstadt, also für – das wissen Sie ja noch, gehen Menschen durch den Tunnel, aßen bei Opa Koppi einen Fettkringel und kamen auf der anderen Seite wieder raus, dann haben wir den zugeschüttet. Jetzt sagen Sie ausgerechnet: „Ja, Fußgänger können ja oben bleiben, aber alles, was Mobilität ist, soll unten drunter durch“. Da ist ja die kühne Frage: „Wer soll das bezahlen?“ Sie haben darauf hingewiesen, dass da wo Bundesstraße dran steht, man den Bund ans Portemonnaie packen kann. Hier ist nix mit Bundesstraße.

Zweite Frage: Warum regt sich gegen solche kühnen Themen eigentlich quasi sofort eine Reaktanz? Man könnte ja auch sagen: „Plan das doch mal erst einer“.

Das passiert aber nicht. Also, wie erklären Sie sich das?

Aber die erste Frage, weil wir auch eine Arbeitshilfe draus machen: wie stellen Sie sich eine Finanzierung vor?

Klaus Borchard: Das ist gut gefragt! Also, ich hab keine Vorstellung, wie man das finanzieren kann. Ich weiß bloß, dass dieses Thema Verkehrswende auch in der Politik so bedeutsam ist, dass es wahrscheinlich auch in absehbarer Zeit in der Politik Programme dafür geben wird, wie man solche Maßnahmen finanzieren kann, in den Städten. Und ich glaube, dass an einer Untertunnelung – ganz offen gesagt an dieser Stelle, wenn man den Verkehr da weg haben will – kein Weg vorbeiführt. Man wird das machen müssen. Und ja, Sie haben die Frage, wie man das finanzieren kann. Also, ich kann kein Patentrezept geben, aber ich will vielleicht doch – wenn Sie mir das erlauben – in diesem Zusammenhang eine Anmerkung machen: Es ist ja eine wichtige Abstimmung notwendig, auch mit dem Umland, dass man Umfahrungsmöglichkeiten hat. Ohne solche Umfahrungsmöglichkeiten jedenfalls wird eine Lösung an dieser Stelle ganz unmöglich sein. Und das bedeutet, dass man diesen Umwelt-Dialog, den Herr Otte gerade angesprochen hat, auch wirklich in beide Richtungen von beiden Richtungen ausführt. Und wenn Sie mir erlauben, will ich doch dazu noch eine Bemerkung machen: Wir erleben im Moment eine Tendenz zum Auszug aus der Stadt und eine Tendenz, die Stadtränder wieder wertzuschätzen. Der Digitalverband Bitkom hat kürzlich eine Umfrage gemacht und festgestellt, dass jeder Fünfte bereit ist, aus der Stadt auszuziehen in das Stadtumland, wenn die Arbeitsmöglichkeiten, also sprich Home-Office, das erlauben. Und das hat für die Stadt, das hat auch für Osnabrück, ganz wesentliche Konsequenzen.

Die erste Konsequenz dieser Umkehrung der Landucht in die Städte – also von der Stadt wieder in das Umland – ist, dass es natürlich weniger Verkehr gibt. Denn wenn weniger Präsenz am Arbeitsplatz notwendig ist, bedeutet das weniger Pendelverkehr. Das wäre zum Beispiel in diese Richtung ein ganz wesentlicher Aspekt. Der zweite wichtige Aspekt ist, dass es einen Rückgang an Büroflächen gibt und dass damit die Möglichkeit, die Chance, besteht zur Umnutzung solcher leer gefallenen Immobilien. Zum Beispiel für Wohnen oder auch für gewerbliche Nutzungen in der Stadt, auch solche Popup-Stores oder wie immer man das modern jetzt nennt. Und es gibt eine weitere Konsequenz, über die man sich meistens in den Städten nicht klar ist: Wer draußen wohnt und für längere Zeit dort wohnt, fragt auch da draußen die notwendigen Einrichtungen nach. Der braucht da draußen Läden, der braucht da draußen ärztliche Versorgung, der braucht da draußen Schulen und alles Mögliche. Und das ist keine Nachfrage mehr, die in der Stadt ent-

steht, sondern das ist eine Nachfrage, die da draußen entsteht. Und wir sollten das schon ernst nehmen. Das Umland ist ganz eindeutig Gewinner der Pandemie. Ich weiß nicht, ob das weiter anhalten wird – ich glaube, das wird anhalten – und das wird natürlich auch die Verkehrsbelastung in Osnabrück in dieser Hinsicht reduzieren.

Also, wie gesagt, ich kann auf ihre Frage nicht antworten, wie man das finanziert. Aber ich glaube, da ist viel im Fluss und das wird man wahrscheinlich alles in Rechnung stellen müssen.

Felix Osterheider: Herr Nagel, ich möchte Sie noch mal fragen, weil Sie das in Ihrem Vortrag ja auch den Begriff „Utopie“ angesprochen haben. Und Sie haben Bilder mitgebracht, die Lust machen, wo man natürlich aus unserer Sicht vielleicht kommunal sagt: „Ja, ja, das ist dann München. Ja, ja, das ist Rom“ und so weiter. Aber man muss ja ein Stück weit – so habe ich Sie verstanden – nach den Sternen greifen, um auf der Erde auch etwas neues Lebenswertes zu schaffen.

Sie haben eben ganz am Anfang süffisant gesagt: „Andere Leute laden immer Trendforscher ein, bringt aber eigentlich nichts, weil wir greifbare Themen behandeln müssen.“ Wenn Sie das hören, was Herr Borchard sagt, das angrenzende Umland sei Gewinner, habe ich das in Ihrem Vortrag nicht wahrgenommen, ganz und gar nicht. Also, glauben Sie, dass wir solchen Trends sozusagen Rechnung tragen müssen bei Planen, Genehmigen, Bauen? Dauert ja, dauert ja, dauert ja, haben Sie an den Zyklen gezeigt. Oder wie würden Sie vielleicht etwas trendunabhängig so eine Zukunftsentwicklung auf 2050 zusammenfassen und beschreiben?

Reiner Nagel: Also, ich würde diesen Wandertrend ins Umland jetzt nicht an Corona festmachen. Der war schon vor Corona. Berlin verliert seit 2015 mehr Einwohner, als es zusätzlich kriegt. Das endet statt. Auch die Flucht ins Einfamilienhausgebiet, das ist es ja in Wirklichkeit.

Das ist das Problem, wenn die Vorortgemeinden viele Angebote machen. Das meinte ich mit Regionalplanung. Auf der anderen Seite ist es natürlich legitim: vier Fünftel der Menschen wünschen sich lieber in einer Kleinstadt oder auf dem Land zu leben als in der Großstadt. Das heißt umgekehrt, wir müssen Polyzentralität stärken, aber im Wettbewerb miteinander. Das heißt, wir sollten gar nicht dahin gucken, wo die Leute hin wollen, wenn wir abwarten, sondern: was können wir tun, damit Sie in Osnabrück weiterhin leben?! Und da ist das ganze Thema Stadtbau oder Innenstadtbau ein großes Feld. Natürlich verlieren wir Handelsflächen, aber wir gewinnen vielleicht Wohnflächen. Da müssen wir an die Baunutzungsverordnung ran, dass Kerngebiete auch regelhaft für Wohnen zulässig sind und zwar erheblich für Wohnen zulässig



sind. Aber Wohnen allein wird es nicht bringen. Wir brauchen dann Thema Kultur, wir brauchen Erdgeschoss. Wir müssen richtig querdenken. Warum nicht eine Schule, die sich über mehrere Erdgeschosse in der Innenstadt verteilt oder ein Sign Space der Hochschule, die jetzt außerhalb der Stadt ist, die dann in der Innenstadt statt ndet. Das macht beispielsweise Siegen im Moment, das ich auch gezeigt habe. Das heißt, wir brauchen mehr Nutzungen kultureller Art: Handwerk, Handwerk in die Stadt holen, neues Handwerk. Und dann ist die Stadt so attraktiv, dass die Leute das Dorf, wo Sie rausziehen, wieder in der Stadt nden. Aber nicht als Dorf, sondern als urbanen Kontext, bei dem sie den Nahraum nutzen können, für ihr gewünschtes Leben. Und deshalb würde ich nicht gucken, was die anderen machen, sondern immer überlegen, was ich selber mache. Da müssen die Anderen nach mir gucken und nicht ich nach den Anderen.

Felix Osterheider: Vielen Dank! Die letzte Wortmeldung gebührt jetzt auf diesem Podium Frank Otte, bevor dann die anderen auf der Einladung benannten Mitstreiterinnen und Mitstreiter ihre Statements abgeben.

Frank, Du hast eben schon sehr engagiert beschrieben, was die Stadt schon alles macht und hast auch auf die – sage ich mal – Herausforderungen, Probleme gibt es ja in diesem Feld nicht, hingewiesen und hast auch – da war gerade der Projektentwickler des Lokviertels, Bernhard Buderath draußen, da hätte Ihr Herz juchzen müssen, als Frank Otte für den Erbbauzins votiert hat – aber ich möchte das, Frank, von Dir aufgreifen, wenn du sagst: In der nächsten Ratsperiode wünschst Du Dir

auch ein vielleicht – sage ich mal, wie sage ich es jetzt richtig – dialogischeren Umgang untereinander, aber auch eine geschlosseneren Umgangsweise mit dem Umland. Wie kann das aus Deiner Sicht gelingen?

Ich sag das gar nicht kokett, Du bist in den letzten Jahren Deiner Amtszeit hier, Du hast nichts mehr zu verlieren. Wie würdest Du Dir – ja, man muss das ja so sagen – was könntest Du denn einer neuen Ratsmehrheit aus deiner Rolle mitgeben? Es gibt ja den schönen Satz: „Verwaltung bleibt, Regierung geht.“ Nun bist Du Wahlbeamter, wirst auch eines Tages gehen, aber Du wirst Ideen haben, die Du – welche Farben auch immer im Rathaus sitzen – wie man dieses Thema Stadtentwicklung stärker zusammenbindet. Denn wenn jeder seine eigene Idee durchsetzt, wird das gar nichts.

Frank Otte: Ja, ich möchte da auch dem anknüpfen, was Herr Nagel eben gesagt hat: Ja, Osnabrück hat sicherlich auch die Möglichkeit, etwas selbstbewusster aufzutreten, aber im Augenblick stell ich eigentlich eher fest, dass das Umland der Meinung ist, wir treten zu selbstbewusst auf. Ich glaube, zu verbinden, was Sie zuletzt gesagt haben, nämlich dass wir einfach aus uns selber so attraktiv werden müssen, dass die Menschen entweder nicht aus der Stadt rausziehen oder, wenn sie schon rausziehen, dass sie aber gerne immer wieder in die Stadt zurückkommen, ist der wichtigere Weg. Und gerade dieser Umzug ins Land, den hat es an vielen Stellen schon gegeben. Osnabrück hatte ihn in den letzten Prognosen nicht, sondern das könnte uns jetzt eben passieren. Vor allen Dingen passiert es ja auch so, dass die Menschen plötzlich merken, sie können weiter wegziehen, als wie sie vorher eigentlich

geglaubt haben. Denn wenn ich nicht fünf Tage die Woche pendeln muss zu meinem Arbeitsplatz, sondern nur drei und sage: „Das gleiche Geld, was ich für fünf Tage Fahrtkosten aufgewandt habe, brauche ich jetzt nur für drei Tage Fahrtkosten“, dann kann ich gleich wieder 30 Kilometer oder 20 Kilometer weiterziehen. Das heißt wir werden auch andere Strömungen haben.

Ob das immer toll ist und ob die Leute dann wirklich da so zufrieden sind – ich werde auch nicht alle abholen können. Also, wer damit zufrieden ist, dass er einen Supermarkt im Ort hat, dass seine Kinder nur Fußball spielen können – weil was anderes gibt es nicht in dem Dorf vielleicht – denen werde ich auch nicht mit attraktiven Sportangeboten für Kinder mit einem ganz riesigen Programm von 20 Sportarten begeistern können. Da werde ich einen Teil einfach verlieren. Aber die Menschen, so glaube ich, müssen wir dann wieder dahin gewinnen, dass sie auch gerne in die Stadt zurückkommen. Denn das Angebot, das die Städte bieten an Kultur, an Freizeit, an Sportmöglichkeiten, an Einkaufsmöglichkeiten, das wird auch kein Dorf bieten können. Und das müssen wir leisten.

Also, das heißt, wir müssen einerseits es uns selber hübsch machen und zweitens müssen wir ein bisschen vielleicht auch auf das Umland zugehen, um zu sagen: „Leute, auch wir sind bereit, von unseren Rechten ein bisschen zurückzustehen, wenn ihr bereit seid, dass wir in manchen Themen gemeinschaftlich auftreten“.

Und Sie sprachen vorhin das Thema Metropolregionen an. Ich war ein Gegner davon, dass Osnabrück sich an die Metropolregionen Nord-West anschließt. Ich war

ein Freund dafür, dass wir mit Münster und den niederländischen Kommunen eine grenzüberschreitende eigene Metropolregion machen, weil das eigentlich der Raum ist, in dem wir leben und in dem unsere Menschen pendeln. Das ist bisher leider auch nicht geschehen, da müssen wir auch hart dran arbeiten, um so etwas hinzukriegen. Wir werden dann auch eine der ersten – nicht die erste, es gibt schon eine, glaube ich, im Bereich Aachen, die grenzüberschreitend ist – aber wir wären eine, die endlich mal auch diesen grenzüberschreitenden Verkehr mit einbezieht, denn die Menschen aus den Niederlanden – wir haben es in dem Bereich Kindererziehung gehabt und ist furchtlich gescheitert, weil der Überschuss an Erzieherinnen in den Niederlanden bei uns plötzlich keine Anerkennung hatte – sie wären gerne hier rübergekommen und hätten unser De zit aufgefangen.

Also, es gibt eine Menge Themen, die wir gemeinschaftlich angehen können.

Moderierte Statements



„Alle für Osnabrücks Stadtentwicklung bedeutsamen Themen müssen zusammengedacht werden.“

Prof. Hubertus von Dressler

Hochschullehrer für Landschaftsplanung an der Hochschule Osnabrück und tätig als wissenschaftlicher Berater bei landschaftsplanerischen Planungsaufgaben.

Felix Osterheider: Herr von Dressler, Sie haben das Thema „Grüne Finger“, das ist heute schon mehrfach lobend erwähnt worden. Es ist in den vergangenen Tagen in unserer Tageszeitung auch immer wieder erwähnt worden. Wie steht es aus Ihrer Sicht mit diesem Projekt und wie soll es mit ihm stehen im Jahre 2050?

Hubertus von Dressler: Das Projekt, das wir seit 2017 bearbeiten, ist als ein transdisziplinäres Forschungsprojekt konzipiert. Das heißt, wir forschen nicht nur in der Hochschule, sondern gemeinsam mit der Stadt, mit der Verwaltung und mit einem Bürgerbeirat. Hierzu wurden zufällig ausgewählte Bürger*innen angeschrieben, die sich bei Interesse an einer Mitwirkung zurückmelden konnten. Zusätzlich wirkte eine Arbeitsgruppe Politik aus Vertreter*innen aller im Rat vertretenen Fraktionen sowie eine Schlüsselpersonengruppe, zu der Vertreter*innen der bisher genannten Gruppen sowie weiterer Verbände und Vereine gehören, mit. Ein Highlight dieses Projekts war meines Erachtens die Arbeit mit der Arbeitsgruppe Politik, bei der wir inhaltlich mit Blick auf die Bedeutung und Zukunft der „Grünen Finger“ sehr weit gekommen sind. Vielleicht muss man einschränkend dazu sagen: bis der Kommunalwahlkampf an ng.

Der Ausgangsgedanke, weshalb wir überhaupt dieses Projekt gestartet haben, ergibt sich aus dem Bild von Osnabrück, wenn wir uns z.B. den Stadtplan oder ein Luftbild ansehen. Wir erkennen auf der einen Seite einen kompakten Kern und wir haben auf der anderen Seite noch große Freiräume, die sich weit in die gebaute Stadt hineinziehen. Andere Wissenschaftler, die sich mit der Frage befassen haben, welche geometrischen Eigenschaften der Stadtgestalt einen guten Kompromiss zwischen Klimaschutz und Klimaanpassung erlauben, kommen zu dem Idealbild einer sternförmig aufgebauten Stadt. Um eine solche Klima-resiliente Stadt muss es jetzt mit Blick auf 2050 gehen, eine kompakte „Stadt der kurzen Wege“ mit einer lebendigen Innenstadt und mit Stadtquartieren, von denen aus man sehr schnell auch kühle, erfrischende Freiräume erreichen kann. Diese Freiräume haben auf der einen Seite wichtige Funktionen für bioklimati-

schen Ausgleich durch kühle Luft. Darüber hinaus aber auch für die regionale Produktion landwirtschaftlicher Produkte, für die Biodiversitätssicherung und für die Naherholung. Herr Borchard hatte schon darauf hingewiesen, wie während des Lockdowns das Leben in den Innenstädten zurückgegangen ist. Wir alle haben erlebt, wie viele Menschen sich in dieser Zeit in den „Grünen Fingern“ bewegt haben und wie bedeutsam diese Freiräume als Bewegungs- und Ausgleichsräume für die Menschen sind. Auch vor diesem Hintergrund kann man erkennen, dass Osnabrück mit den „Grünen Fingern“ einen riesigen Schatz hat. Und diesen Schatz gilt es auch für die Zukunft zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Um das zu erreichen, liefern die Ergebnisse unseres Forschungsvorhabens sicher einen wichtigen Beitrag. Wir sehen es aber als eine vordringliche Aufgabe an, die Sicherung und Entwicklung der „Grünen Finger“ als Teil der Gesamtentwicklung dieser Stadt im Rahmen eines integrierten Stadtentwicklungskonzeptes voranzutreiben. Dafür schlagen wir einen Paradigmenwechsel vor, bei dem der Freiraum zum Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung dieser Stadt gemacht wird.

Wir haben in den bisherigen Beiträgen schon gehört, wie wichtig eine Flächen-Kreislaufwirtschaft ist. Wir kennen seit 2002 das Ziel, die Flächen-Neuinanspruchnahme deutlich zu reduzieren und 2050 neben CO₂ auf Null bringen zu müssen. Da wird es langsam mal Zeit, damit anzufangen. Ich glaube, dass uns die große Zahl an spannenden und positiven Entwicklungen hier in Osnabrück die Möglichkeiten gibt, die „Grünen Finger“ frei zu halten und trotzdem diese Stadt attraktiv und lebenswert weiterzuentwickeln.

Wenn wir das geforderte integrative Zusammendenken von Freiraum- und Siedlungsentwicklung, natürlich unmittelbar verbunden mit der für Osnabrück zentralen Mobilitätsfrage, auch noch um weitere Bereiche der Kultur und des sozialen Miteinanders in einem integrativen Stadtentwicklungskonzept angehen, schaffen wir die Voraussetzungen für eine zukunftsfähige Entwicklung dieser Stadt. Alle für Osnabrücks Stadtentwicklung bedeutsamen Themen müssen zusammengedacht werden und in diesen Prozess alle städtischen Akteure der Stadtentwicklung einbezogen werden, um ein gemeinsames zukunftsfähiges Handeln zu fördern. Wir können es uns nicht mehr leisten, dies mit einem planerischen Handeln oder Verwaltungshandeln lösen zu wollen, bei dem ohne eine langfristige und klare Entwicklungsperspektive nur eine Einzelentscheidung nach der anderen getroffen wird und einzelne Raum-

funktionen nur additiv zusammengefügt werden, sondern wir müssen das grundlegend anders machen.

Im Forschungsprojekt „Grüne Finger“ haben wir eine Reihe von Beispielen für eine andere Planungskultur, für neue Elemente in Stadtentwicklungsprozessen erprobt und erfolgreich umgesetzt. Im Kern geht es dabei um einen offenen und transparenten Prozess. Die Erarbeitung eines integrierten Stadtentwicklungskonzepts kann nicht nur Aufgabe einer Teilverwaltung sein. Neben anderen auf Augenhöhe zu beteiligenden Teilen der Verwaltung müssen die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen daran beteiligt werden. Ebenso können und müssen auch Hochschule und Universität dazu ihre Beiträge leisten. Zum Beispiel hat die Universität Osnabrück zwei Forschungsvorhaben, die sich mit der Frage auseinandersetzen, Logistiken ächensparender und intelligenter gestalten zu können. Das Beispiel Logistik ist ja ein wichtiger Faktor hier in der Stadt. Dieses Know-how der Hochschulen sollte als Katalysator für die zukünftige Entwicklung dieser Stadt in transparenten Kooperationen viel stärker aktiv genutzt und verlässlich auch bei differenzierten wissenschaftlichen Positionen einbezogen werden. Eine solche transdisziplinäre Einbindung der Hochschulen macht neues Wissen interessierten Gruppen zugänglich und kann gestaltende Ideen vieler Akteure bündeln.

Dies ist kein Plädoyer für endlose Diskussion und Planungsprozesse, sondern ein Plädoyer für eine konsequent integrierte Herangehensweise und ein klares rahmensetzendes Konzept. Herr Borchard hat schon

darauf hingewiesen, dass einerseits ein Orientierunggebender Rahmen notwendig ist, innerhalb dessen Offenheit und Anpassungsfähigkeit gegeben sein müssen. Genau das beinhaltet der inzwischen so häufig benutzte Begriff der „Resilienz“. Resilient ist eben nicht nur etwas, was starr und stabil ist, sondern auch das, was zum Beispiel exibel oder elastisch sein kann. Entscheidend ist, wann bzw. wo man welche Eigenschaften zielführend einsetzt. Der Stadtplaner Harald Kogler bezeichnet dies als Planungskunst. Wenn, wie jetzt zum Beispiel im aktuellen Kommunalwahlkampf von einer Richtung behauptet wird, ein integriertes Stadtentwicklungskonzept sei nicht notwendig, halte ich das für wirklich fatal. Wir brauchen dringend ein die verschiedenen Themen der Stadtentwicklung integrierendes Konzept als langfristige Zukunftsperspektive, das in einem innovationsfördernden Prozess und im respektvollen, konstruktiven Dialog gemeinsam erarbeitet wird. Mit Blick auf die Zukunft der „Grünen Finger“ halten wir es vor dem Hintergrund der Herausforderungen des Klimawandels für besonders wichtig, wirklich einmal die Denkrichtung umzudrehen und nicht zuerst zu fragen: „Wo sind die neuen Bau ächen?“, sondern: „Wo sind eigentlich unsere überlebenswichtigen Freiräume?“ und: „Wie können wir die bereits bebauten Teile der Stadt lebenswert umgestalten und für die Zukunft t machen?“

Felix Osterheider: Gerade bei Natur läuft uns ja die Zeit davon. Das zeigt das Klima und das zeigen auch die Zyklen, die Herr Nagel gerade gezeigt hat. Ich würde Sie gerne einmal bitten, drei Stellschrauben zu



nennen, wo wir konkret in Osnabrück mehr Fahrt aufnehmen müssen.

Hubertus von Dressler: Also, aus meiner Sicht, wie auch von Herrn Borchard angesprochen, ist das Thema der Mobilität in Osnabrück eine der oder die entscheidende Stellschraube. Da müssen wir einfach weiterkommen.

Felix Osterheider: Und wer muss sich da konkret bewegen? Wir als Bürgergesellschaft machen da ja gar nichts.

Hubertus von Dressler: Angesprochen ist natürlich in erster Linie die Politik, also der Rat. Wenn dort zum Beispiel beschlossen wird, Osnabrück will ‚Fahrradstadt‘ sein, dann müssen eben auch entsprechend konsequent die grundlegenden Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Ich selber fahre zum Beispiel mit dem Rad immer vom Süden der Stadt, also dem Bereich der Iburger Straße, in den Norden nach Haste in die Hochschule; das sind – um es deutlich auszudrücken – häufige Nahtoderfahrten, die Sie da erleben müssen! Es gibt hier wirklich keinen sicheren Weg, wenn Sie entweder über den Wall oder auf direktem Weg über den Kamp, wo Sie mit den Bussen zusammen unterwegs sind, fahren müssen. Also, es geht um klare Beschlüsse im Sinne einer integrierten Stadtentwicklung für Osnabrück, mit denen dann aber auch konsequent die Rahmenbedingungen für die Umsetzung mitzuschließen sind und deren Verwirklichung regelmäßig überprüft werden sollte. Am Thema Mobilität als ein Schlüsselthema der weiteren Stadtentwicklung lassen sich hier beispielhaft diese Notwendigkeiten deutlich machen.

Felix Osterheider: Also der Erste, der schneller und mutiger werden muss, ist die Politik, die sagen muss „Wenn Fahrradstadt, dann auch richtig“. Wer wäre denn noch gefragt?

Hubertus von Dressler: Da ist natürlich auch entscheidend eine Verwaltung gefragt! Auf die Frage, wie lassen sich die Ideen aus dem Forschungsfeld ‚Zukunftstadt‘, in dem auch unser Projekt „Grüne Finger“ angesiedelt ist, hat der Oberbürgermeister unserer Nachbarstadt Münster gesagt: „Wenn ich das wirksam umsetzen will, dann muss ich erst meine Verwaltung umbauen“. Und genau das ist der Punkt. Komplexe Fragen der Zukunftsfähigkeit unserer Städte lassen sich nur in Verbindung mit langfristigen Entwicklungsperspektiven und im Rahmen einer interdisziplinär angelegten Zusammenarbeit beantworten. Statt die Aufgaben in einzelnen Verwaltungseinheiten sektoral nebeneinander oder teilweise sogar gegeneinander zu bearbeiten, werden für übergreifende Aufgaben wie in unserem Beispiel ein integriertes Stadtentwicklungskonzept Arbeitsstrukturen benötigt, die quer über Verwaltungsgrenzen Lösungen gemeinsam und auf Au-

genhöhe entwickeln. Natürlich muss jemand den Hut aufhaben, aber es gibt gute Vorbilder für interdisziplinäre Projektteams, wie sie z.B. im Rahmen der Nürnberger Stadtentwicklung erfolgreich arbeiten. Nach meinen Beobachtungen ist dieser Erfolgsfaktor aktuell noch nicht ausreichend in der Planungskultur dieser Stadt verankert, deshalb sollte an dieser Stelle angesetzt werden. Ich glaube, dass Osnabrück über eine tatkräftige Verwaltung verfügt, aber hinsichtlich der Zusammenarbeit für gemeinsame Entwicklung und Umsetzung von Lösungen für die zukunftsfähige Stadt besteht noch ein großes, bisher unzureichend genutztes Potenzial. Alle Themen, mit denen ich mich zum Beispiel als Landschaftsplaner beschäftige, z.B. die Standortsuche für Erneuerbare Energien, die Siedlungs- und Freiraumentwicklung oder Mobilitätsfragen, sind Schnittstellen-Themen, die immer wieder gemeinsame Lösungen mit anderen Fachdisziplinen oder Politikbereichen erfordern. Diese interdisziplinäre Arbeit für gemeinsame Lösungen müssen wir noch sehr viel offener angehen und mit Nachdruck umsetzen. Insofern wäre der zweite Schritt, neben der aktiv gestaltenden Rolle der Politik, die Optimierung des Verwaltungshandelns durch Zusammenarbeit bei den drängenden Zukunftsthemen wie bezahlbarem Wohnen und kompakte Siedlungsentwicklung, lebendigen Zentren, nachhaltiger Mobilität, Klimaresilienz und Freiraumschutz.

Felix Osterheider: Und wer ist die dritte Stellschraube? Wer ist gefragt Tempo, Ressourcen und Mut zu investieren?

Hubertus von Dressler: Wir können nicht nur auf andere verweisen, auch die Bürgerschaft, wir selber sind gefragt, wenn es um den dringend notwendigen Wandel mit Blick auf 2050 gehen soll. Wir wissen ja viel darüber, dass die aktuellen Herausforderungen direkt mit unseren Lebensstilen zu tun haben und dass wir in dieser Art und Weise nicht weitermachen können. Wenn es zum Beispiel darum geht, Freiraum zu sichern, dann hat es auch etwas mit unseren Ansprüchen an Wohnen, mit unseren Ansprüchen an ständig wachsende Quadratmeterzahlen – die auch für mich selber zutreffen – zu tun. Wie bewältigen wir mit Blick auf die Zukunft die Herausforderung, individuelle Freiheiten mit den Restriktionen einer Welt mit begrenzten Ressourcen in Einklang zu bringen. In der Süddeutschen fand sich in den letzten Tagen eine ganz treffende Überschrift, die sich auf die Stimmung des aktuellen Bundestagswahlkampf bezog: „Jeder weiß, es muss sich alles ändern, aber bitte noch nicht jetzt“. Wir müssen aber jetzt bereit sein, grundlegende Veränderungen durch unser bürgerschaftliches Engagement einzufordern, am benötigten Wandel mitzuwirken und ihn mitzugestalten.

Felix Osterheider: Vielen Dank, Herr von Dressler.

„Es muss ein gemeinsames Interesse an einer guten Innenstadtentwicklung geben.“

Reinhart Richter

Kulturberater und Initiator der Konzeptgruppe PlanB für die Erarbeitung eines Alternativkonzeptes für die Entwicklung des Neumarktquartiers.

Felix Osterheider: Wir haben, Herr Richter, eben von Herrn Nagel gehört: „Menschen schaffen Räume und Räume schaffen Menschen.“ Sie stehen in der Debatte ein für einen Raum, der ein Kulturraum ist, ein dritter Ort, der in dieser Stadt realisiert werden soll, und da müssten Sie sich ja eigentlich in allen Vorträgen heute Abend sehr bestätigt gefühlt haben.

Reinhart Richter: In der Tat. Wir haben mit der Konzeptgruppe „PlanB“ ein Alternativkonzept für das Neumarkt-Quartier erarbeitet. Eines unserer wichtigen Anliegen ist, dass dort ein Kulturforum, eine neue Bibliothek entsteht.

Wir wissen aus der Zusammenarbeit mit internationalen Expertinnen und Experten, wie wichtig für die Zukunftsfähigkeit einer Stadt eine moderne Bibliothek als dritter Ort, als Open Library ist, als ein Ort mit einer großen Ausstrahlung. Eine solche moderne Bibliothek hat eine ganz große Bindungskraft und Ausstrahlung in das Umfeld und in die ganze Stadt. Es ist ja schon angesprochen worden, dass es nicht gelingt, eine gute Zusammenarbeit der Stadt mit den Gemeinden in der Region zu erreichen. Eine moderne Bibliothek, als Zukunftsort hätte eine starke Ausstrahlung selbst in die Region. Eine starke Zusammenarbeit in der Region gelingt auch deshalb nicht, weil es keine gemeinsamen Visionen und keine gemeinsamen Ziele gibt. Das Kulturforum Neue Bibliothek im neuen Herzen der Stadt böte die Chance, ein verbindendes, gemeinsames Zukunftsdenken zu entwickeln.

Was uns im Augenblick große Sorge macht, ist, dass das Konzept der Johannis-Höfe keinen Raum für den Bau der Neuen Bibliothek im Bereich des Neumarktes lässt. Das ist ein schönes Mischkonzept für ein Stadtquartier, aber kein Anziehungspunkt mit Ausstrahlung. Durch das Fehlen eines solchen Anziehungspunktes – eines Leuchtturmprojektes – entsteht eine dramatische Gefährdung der Innenstadtentwicklung. Wenn sich das nicht verändert, droht die Entwicklung einer netten Innenstadt mit Mittelmaß. Nichts Schlimmeres kann einer Innenstadtentwicklung passieren. Denn wir wissen alle, dass Innenstädte nur eine Zukunftschance haben, wenn es gelingt, verschiedene Faktoren

zusammenzubringen, einen attraktiven Einzelhandel, Gastronomie, Aufenthaltsqualität, eine gute Baukultur, Erlebnisräume, öffentliche Räume und Kultur. Wenn es uns nicht gelingt, dieses Zusammenspiel vieler Qualitäten zu erreichen, wird unsere Innenstadt ein nettes Mittelmaß erreichen und keine Zukunft haben.

Felix Osterheider: Vielleicht kann man noch einmal auf diesen dritten Ort, diesen Begriff des Kulturraumes eingehen. Ich mache ja viel in Kommunikation, wissen Sie, und ich hab gelernt: „Der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.“ Das Wort Bibliothek bei den unter 18-jährigen zu platzieren, halte ich mindestens für sportlich, weil da der Gedanke an gebundene Bücher dabei ist, die leider nicht mehr von Interesse sind. Was könnten Sie sich vorstellen, könnte man aus diesem Ort noch machen, wenn wir diesen Begriff der Bibliothek mal weiten? Was könnte da als Fantasie – und Sie sind ja ein hoch fantasievoller Mensch, sonst hätten Sie die Galerie nicht und so weiter – was könnte man weiterdenken als dieses „Open Library“-Konzept? Library-Konzept ist ja cool, aber es ist sehr fokussiert auf Sprache, Buch, Text. Was geht dann noch?

Reinhart Richter: Diese dritten Orte sind auch geprägt durch einen starken digitalen Anteil. Da gibt es Co-Working-Spaces, es gibt neue Formen der Kommunikation. Der Anteil der Buchbestände geht zurück, aber der Anteil der Medienbestände wächst. Ein solcher dritter Ort ist gleichzeitig ein wichtiger Ort für Existenzgründerinnen und Existenzgründer, ein Co-Working-Space. Er kann eine starke Verbindung herstellen zu Universität und Hochschule.

Eine besondere Chance würde entstehen, wenn es gelingen würde, ein Bibliotheksprojekt in der Innenstadt als Kulturforum, als dritter Ort, als Open Library zu realisieren, in dem durch Zusammenarbeit mit Bibliotheken aus dem Universitätsbereich eine neue Form von Bibliotheksarbeit entsteht, wobei die Stadtbibliothek und die Universitätsbibliotheken ein neues drittes Gemeinsames entwickeln, das eine starke Ausstrahlungskraft hat und auch dazu führt, dass – was die Universitäten und die Wissenschaft zunehmend versuchen – die wissenschaftlichen Ergebnisse, die Forschungsprozesse auch zu den Menschen kommen dort besonders, zukunftsweisend verwirklicht werden kann. Dort gäbe es auch eine Möglichkeit, dass sich Bürgerwissen und Bürgerkompetenz mit wissenschaftlicher Kompetenz trifft.

Ich habe zusammen mit einem Beratungsteam einen Bibliotheksentwicklungsplan für das Land Berlin



erarbeitet. Wir haben dabei mit vielen internationalen Expertinnen und Experten zusammengearbeitet. Daher wissen wir, dass diese neuen zukunftsfähigen Bibliotheken, diese dritten Orte – auch als Open Library an 7 Tagen in der Woche 24 Stunden geöffnet – eine ganz starke Ausstrahlungskraft haben. Es führt auch dazu, dass zum Beispiel an den Wochenenden Familien diesen dritten Ort als ihren Ort nutzen, mit einem großen Zuspruch. Das wissen wir auch aus den Erfahrungen der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin, wo das hervorragend praktiziert wird und eine ganz starke Zustimmung findet. Wenn man schaut, was können wir tun, damit Menschen aus der Region sich mit der Stadt verbinden, sie besuchen, dann hätte ein solcher Ansatz einer sonntags geöffneten Bibliothek mit einem attraktiven Angebot als dritter Ort mit vielen Angeboten, mit Co-Working-Spaces, mit Maker-Spaces und andere Aktivitäten eine ganz hohe Anziehungskraft.

Felix Osterheider: Vielleicht noch eine Frage zur Durchführung, bevor dann Frau Klusmann zur vitalen Innenstadt was sagt: Sie haben die Vernetzung mit Uni und Hochschule angesprochen. Noch haben Uni und Hochschule – da darf ich alle Angehörigen ja an-

schauen – das Privileg, dass es Semesterferien gibt, dass es Freisemester gibt, dass es keine Anwesenheitspflicht für Professoren gibt, also ganz viele coole Sachen, wenn man hier beschäftigt ist. Gleichzeitig sagen Sie 24/7 und einen Nacht-Bürgermeister haben wir auch. Wer soll denn dann so eine offene Bibliothek managen? Das kann ja dann schwerlich in der öffentlichen Hand liegen, die natürlich an Dienstrecht und Konsorten gebunden ist.

Reinhart Richter: Ich denke, dass man da neue Organisationsformen finden muss. Meine Wunschvorstellung ist ja, dass eine Stiftung ein Grundstück von Alexander Lindhorst erwerben kann, um dort die Bibliothek zu bauen. Das versuche ich zu bewegen. Wenn es gelingen würde, dass eine Stiftung die Fläche von 1.800 Quadratmetern, die bisher am Verbindungsweg zwischen Neuer Graben und Seminarstraße geplant ist für einen Vollsortimenter, kaufen könnte, würde siebengeschossig eine Bruttogeschossfläche von ungefähr 16.000 Quadratmetern entstehen. Dort könnte dann der Leuchtturm „Kulturforum Neue Bibliothek“ entstehen und Universität, Stadtbibliothek und Stadtgesellschaft zusammenführen.

Ich werde demnächst Gespräche führen, um diese Möglichkeiten auszuloten. Wenn Alexander Lindhorst die beiden Grundstücke von Mark Rauschen und der Aachener Grund, die von der Johannisstraße in das Areal hineingehen – mit einer Grundfläche von 800 bis 900 Quadratmetern – erwerben würde, könnte ein interessanter Flächentausch entstehen. Diese Flächen, die von der Johannisstraße her erschlossen werden, sind auch für einen Sortimenter interessanterer Flächen als am Neumarkt. Es muss ein gemeinsames Interesse

an einer guten Innenstadtentwicklung geben. Wenn dort eine neue Bibliothek als Kulturforum, als dritter Ort gebaut wird, entsteht eine starke Ausstrahlung und Wertsteigerung des Immobilienumfeldes. Insofern müsste auch Alexander Lindhorst selbst interessiert sein, eine solche Entwicklung zu unterstützen und die nötige Grundstücksfläche an eine Stiftung verkaufen.

Felix Osterheider: Herzlichen Dank, Reinhart Richter!



Nachtrag Reinhart Richter

Die neue Oberbürgermeisterin der Stadt Osnabrück Katharina Pötter hat nach dem 26.8.21 vorgeschlagen, das Kulturforum Neue Bibliothek am Standort und in den Gebäuden der Kunsthalle und des Dominikanerklosters anzusiedeln. Sie versteht diesen Standort in der Randlage der Altstadt als Mitte im Herzen der Altstadt.

Dieser Vorschlag berücksichtigt nicht die hohe Bedeutung der gesamten Innenstadtentwicklung. Weder Hotels, Bistros und Einzelhandel allein können eine relevante Belebung der Innenstadt erreichen, um deren bisherige Funktion als zentraler Treffpunkt und Mittelpunkt für Osnabrück und als Standort für den oberzentralen Einzelhandel auch in Zukunft zu sichern.

Das Kulturforum Neue Bibliothek kann die für die Zukunft der Innenstadt unverzichtbare Leuchtturmwirkung entwickeln, jedoch nur mit einem Standort um den Neumarkt herum. Auf Grund der Verkehrsströme mit 30.000 Menschen pro Tag wird die ideale Erreichbarkeit geschaffen. Die einmalige Chance, an einem der belebtesten Orte unserer Stadt Menschen aus allen Stadtteilen und allen sozialen Schichten an einem dritten Ort zusammenzuführen, würde mit einem Kulturforum Neue Bibliothek am Standort Kunsthalle-Dominikanerkloster vertan. Die überlebenswichtige Chance einer modernen, offenen, belebten, integrierenden Bibliothek für die Innenstadt würde verpasst.

„Die Innenstädte werden anders gestaltet sein. Es wird mehr Raum für Wohnen, Kultur, Gastronomie, Erlebnis und andere Dinge geben.“

Ira Klusmann

Hoteldirektorin des Vienna House Remarque in Osnabrück und Vorsitzende des Osnabrücker City Marketing e.V.

Felix Osterheider: Ira, Du bist auch erste Vorsitzende des Osnabrücker City Marketings (OCM). Das ist der Zusammenschluss von Händlern und Unternehmen, die sich gemeinsam mit dem Marketing Osnabrück darum kümmern, dass die Innenstadt vital und attraktiv bleibt. Jetzt hast Du hier gehört: „Der Handel geht zurück und das Umland plustert sich auf“. Und dann haben wir gehört: „Für Kultur und Sport soll auch Raum sein“. Wird Dir da eher Angst und Bange oder wie blickst Du auf die Entwicklung der Innenstadt?

Ira Klusmann: Ich muss mich erst einmal sortieren. Da bereits so viel gesagt wurde, was in meinen Bereich fällt, bitte ich mir nachzusehen, sollte ich das ein oder andere wiederholen. Vor ein paar Wochen habe ich beim Handelsbarometer gesagt: „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht einem alten, einem verlorenen Ideal von der Innenstadt hinterherlaufen“. Und da muss ich Herrn Prof. Borchard zustimmen: ein Prozess, der bereits vor Corona in Gang gekommen ist, hat sich nur beschleunigt. Ich bin überzeugt, in 10 Jahren werden die Innenstädte anders aussehen als vor 10 Jahren. Daher sehe ich auch das Thema der Digitalisierung nicht so dramatisch. Dieses ist ein Prozess, der nicht mehr aufzuhalten ist. Die Innenstädte werden anders gestaltet sein. Es wird mehr Raum für Wohnen, Kultur, Gastronomie, Erlebnis und andere Dinge geben. Der Mix der Geschäfte wird sich verändern. Es wird mehr Nahversorgung geben, es wird klein und fein sein. Tolle Geschäfte wie L&T und viele andere, die wir in der Stadt haben und die sich engagieren, werden das Stadtbild prägen. Andere wiederum – und meine ich die großen Ketten – werden sich verändern und/oder sich in die digitale Welt zurückziehen. Der Besatz wird ein anderer werden.

Ich glaube aber auch, dass es wichtig ist, die Kultur in die Innenstädte zu bringen und da schlage ich die Brücke zum Verkehrskonzept. Meiner Ansicht nach verschwenden wir in Osnabrück viel wertvollen Raum/Fläche – vom Wall bis zum Neumarkt und weiter zum Berliner Platz. Hier bin ich ein starker Befürworter eines Konzeptes der Untertunnelung. Wir nehmen uns der-

zeit die Möglichkeit, diese Flächen für Wohnbebauung, Kultur und Erlebnis zu nutzen. Stattdessen werden sie durch Autos, Busse und Fahrräder (welche selbstverständlich auch zukünftig weiter dort verkehren dürfen) genutzt. Ich stimme mit Herrn Richter nicht ganz überein, dass es keine anderen Flächen für das Konzept einer „Bibliothek“ als den Neumarkt gibt. Es gibt z.B. auch das Gelände vom ehemaligen Sinn-Leffers. Hier weiß man nicht, ob es schon eine Nachnutzung gibt. Da gäbe es auf jeden Fall die Möglichkeit, Gespräche aufzunehmen.

Die Idee der Bibliothek in der Innenstadt finde ich sehr gut. Bochum hat da ein gutes Konzept. Sie nennen es „Wissenshaus“. Bibliothek, Stadtbibliothek, UniverCity – finde ich einen tollen Begriff der Hochschulen – Kultur und Genuss, die sich zusammenschlossen haben. Um es auf einen Nenner zu bringen: Kultur, Wissen, Genuss – alles unter einem Dach. Hier werden bis 2025 gerade 900.000 Euro investiert. Am Rande der Einkaufsstraße, mitten in der Stadt. Das ist wichtig und an solchen Konzepten müssen wir arbeiten. Mit einer Untertunnelung wird eben solchen Konzepten Raum geschaffen. Und, um noch einmal auf meine Namensgeber (Vienna House Remarque, Anm. d. Red.) zurückzukommen: Wien zahlt gerade Prämien, um die Menschen wieder in die Stadt zu holen. Es werden Wohnungen mit erschwinglichen Mieten – die Ausführung ist etwas einfacher, zum Beispiel Leitungen über Putz etc. – in guten Gegenden, auch für einkommensschwächere Familien gebaut. Das wird auch für uns das Thema der Zukunft werden. Wie können wir die Menschen/junge Familien wieder in die Stadt holen? Wie können wir es den Menschen möglich machen, wieder in der Stadt zu leben. Wenn sich die Stadt verändern soll, ist das ein zentrales Thema.

Felix Osterheider: Wir haben ja, in den Vorträgen ist es angeklungen, eine sich erweiternde Innenstadt. Wir haben die Innenstadt, die wir kennen. Wir haben mit dem Lokviertel eine Erweiterung der Innenstadt und der Bahnhof wird, das hat Frank Otte auch gesagt, stärker in den Mittelpunkt rücken, wo er, wenn wir mehr ÖPNV wollen, ja auch hingehört. Dann muss man allerdings sagen, ist der Weg heute nicht attraktiv und lässt an der einen oder anderen Stellen durchaus die Begrifflichkeit „Nahtoderfahrung“ zu, wenn man sich derzeit mit dem Fahrrad im Stadtverkehr bewegt.

Wie stellst Du Dir denn vor, nimmst Du Deine Leute im City Marketing mit – bei der derzeit herrschenden Unsicherheit und vor dem Hintergrund einer weiteren Vergrößerung – keine Angst zu haben? Denn ich kenn

das OCM auch ein bisschen und da muss natürlich ein Einzelhändler einzeln handeln, auf seine Flächen und seine Rentabilität schauen. Herr Lammers kennt das auch sehr gut seitens der IHK. Aber, wie bekommst Du die Menschen, die jetzt für die Innenstadt stehen, mit auf den Zug?

Ira Klusmann: Ich glaube gar nicht, dass das schwierig ist. Jeder Einzelhändler in der Innenstadt weiß, er/sie kann nur in einer funktionierenden Stadt selber

auch funktionieren und wirtschaftlich arbeiten. Auch ein Mark Rauschen weiß – und L&T mit seinem wirklich tollen Angebot ist hier ein gutes Beispiel – dass sein Geschäft nur dann funktioniert, wenn auch das gesamte Umfeld Innenstadt attraktiv und interessant ist. Für ein einzelnes Geschäft werden nur wenige Menschen in die Stadt kommen. Je differenzierter und qualitativ hochwertiger wir aufgestellt sind, desto mehr profitiert auch jeder Einzelne. Ich kann es nur aus meinem eigenen Bereich sagen. Ich habe keine Angst vor Mitbewerbern. Solange sie Qualität bieten und gemeinsam mit uns an der Entwicklung der Stadt arbeiten, ist jeder Mitbewerber eine Bereicherung. Sicherlich mit Augenmaß und in überschaubarem Rahmen.

Bestimmte Flächen werden in Zukunft nicht durch Einzelhandel besetzt werden, andere dafür neu geschaffen. So ergänzt sich das Ganze. Früher gab es Konzepte, wenn ein Laden leer stand, musste wieder Einzelhandel rein und wenn nicht, dann eben Gastronomie. So viel Gastronomie kann jedoch nicht wirtschaftlich betrieben werden. Also gilt es doch, die Flächen auseinander zu ziehen, im Idealfall mit der Verbindung direkt zur Neustadt, indem man untertunnelt. Dazwischen, oberirdisch, wird Aufenthaltsqualität geschaffen. Kunst, Kultur, Genuss und Wissenschaft. Eben all das, was dazu gehört, um in einer Stadt zu leben. Dann gehe ich in eine Stadt, in der gelebt wird und nicht in eine Stadt, die um 18 Uhr die Bürgersteige hochklappt.



Zukunftsbild eines Oberzentrums Osnabrück

Prof. Cornelia Müller (Lützw 7, Berlin)

Landschaftsarchitektin und Professorin für Freiraumplanung an der Hochschule Osnabrück (bis 2019)

Wer glaubt 2050 – 3 Dekaden, 30 Jahre, 360 Monate, 10.800 Tage – liegt von jetzt an in weiter Ferne, der irrt. Schon jetzt hat sich herauskristallisiert, dass der Klimawandel uns nicht nur in der Welt, sondern auch im eigenen Lande, in jeder Region, in jeder Stadt und Land erreicht hat. Hier ganzheitlich zu agieren, nicht nur selektiv zu denken, zu handeln und nicht nur auf Vorteil bedacht zu sein, heißt umdenken und neu denken, direkt, kollektiv, parteiübergreifend und zukunftsorientiert. Jeder erkennt und weiß, dass Interessenskonflikte entstehen und bestehen. Es ist abzuwägen, schnelle, zukunftsorientierte, ökonomische und ökologische Entscheidungen sind zu treffen. Nichts dazu, gehört mehr auf die „lange Bank“ geschoben und vertagt. Die Natur im Anthropozän wartet nicht auf das Bedenken, die Bedrohlichkeit und Wirrungen der Spezies Homo sapiens. Das gilt damit für alle Organisationsformen der Menschen und im Besonderen auch für die Städte, die Kommunen, die Staaten, deren echte Beteiligung der Bewohner, der Bürger partei- und gruppenübergreifend in Gesellschaft und Politik Voraussetzung für Akzeptanz und Gelingen ist. Die Raum-, Landschafts-, Stadtplanung ist angewiesen auf eine vorausschauende holistische Betrachtung der Wechselbeziehungen zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt, wenn diese Disziplinen dem Überleben vieler zeitgenössischen Spezies und gerade auch dem Homo sapiens dienen und in diesem Sinne Zukunft gestalten wollen.

Es ist in sehr kurzer verbleibender Zeit so viel zu tun, zu verändern, anzupacken, dass klare Bekenntnisse, für z. B. jetzt sofort autofreie Städte mit in diesem Sinn der Zukunft zugewandter, zukunftsrelevanter Mobilität, mit einer signifikanten Entsiegelung des Bodens der Städte, des suburbanen Raums zur Erhaltung der Lebensqualität und Vitalität des städtischen Siedlungsraumes auf die Agenda gehören, um mit den Menschen Orientierung und Handlungsoptionen aufzuzeigen, zu fordern, durchsetzen.

Es gilt den kleinen und den großen Maßstab parallel zu denken, aktiv zu werden, um koordinierte, eingebettete kurz- und langfristige Veränderungen, Verbesserungen aufzuzeigen, zu kommunizieren und umzusetzen. Ein kreatives Umdenken althergebrachter Denkweisen und Ansätze, ein wertendes Beibehalten

und Verändern alter und neuer Erkenntnisse kann befreiend sein und damit frische Kräfte mobilisieren. Es beginnt mit dem Verstehen der Geschichte, Schicht um Schicht mit der Beachtung der Entstehung, der Entwicklung des Ortes, mit dem Berücksichtigen der Wechselwirkungen, Bedingungen, Realien und mit der Aufgabe ein Fortschreiben der naturbedingten Beschränkungen und Optionen zu erarbeiten, um nachhaltige und resiliente Optionen gar positive Visionen vorschlagen zu können.

Mit Blick auf die durch wenig Klimavarianz charakterisierten vergangenen 1000 Jahre Osnabrück (708 v. Chr. das 1. Mal erwähnt) sind die 30 Jahre bis 2050 eine Spanne von nur wenigen Augenblicken. Dieser Zeitraum muss dringlichst genutzt werden, um die Weichen für zukünftige Visionen und Modelle der Stadt fortlaufend zu planen, umzusetzen und das Oberzentrum eingebettet und vernetzt mit dem Umland weiterzuentwickeln. Erkenntnisse, Potentiale aus der Vergangenheit und der Gegenwart, man denke z. B. an die Erfahrungen zur Resilienz im Osnabrücker Land im Zuge der Klimaschwankung der kleinen Eiszeit (16.-17. Jh.) mit in die Zukunft zu nehmen, ist lernend geboten und sollten konzeptionell integriert, beachtet werden.

Da Osnabrück seit jeher für den Handel gelebt, seine Weltoffenheit gezeigt hat, gibt es gute Gründe anzunehmen, dass eine nachhaltige, zukunftsorientierte Stadtentwicklung im Interesse der Stadtgesellschaft und im Gegensatz zur reinen Bestandswahrung Priorität bekommen wird.

Mit

- einem Klima neutralen, dezentralen Mobilitätskonzept vom Zentrum bis tief in das Umland,
- der Stärkung und Vitalisierung der Neuen Mitte vom Hasetor über den Neumarkt,
- der Johannisstraße bis jenseits des Rosenplatzes,
- dem für das Zentrum als Verteiler dienenden Wall-Ring,
- neuen, urbanen, qualitativvollen, grünen Lebensräumen und Fließlandschaften,
- preiswerten auch innerstädtischen 1A-Lagen,
- einem qualitativ hochwertigen Konzept zur Verdichtung innerhalb des die Kernstadt umgebenden, „in die Breite“ gegangenen Flächen verbrauchenden Siedlungsgürtels,

bestehen Chancen, die Stadt widerstandsfähig gegen Symptome wie partieller Stadtflucht, Verarmung, den Auswirkungen der Landflucht zu rüsten, für zukünftige Veränderungen resilient zu machen.

Prozessieren soll und wird neben der Stadt,

- den inhaltlich im kleineren Maßstab analog zu entwickelnden assoziierten Unterzentren,
- die auf räumlich klar zu definierenden Fokuse konzentrierte Zwischenstadt,
- die Zurückdrängung der ausufernden Zersiedlung der Zwischenlandschaft,
- der ländliche Raum und nicht zuletzt der Landschafts-, Natur- und Ressourcenschutz.

Ein klarer Vorrang

- für eine biologische Landbewirtschaftung,
- für eine klimawirksame Wiederbewaldung mit natürlicher potentieller, dem Klimawandel Rechnung tragender Aufforstung von Mischwald mit z. B. Buchen, Eichen, Eschen, um nur einige Arten zu nennen,
- für eine intelligente Nutzung des verbliebenen und des zu restrukturierenden Raumes,

beschreibt ein verändertes Verständnis des Begriffs Bestandswahrung, welcher a priori gesetzt, sich nicht alleine am Menschen, sondern an der sich in schneller Veränderung bedinglichen Umwelt orientieren wird.

Will sagen, die Allianz von Stadt und Land ist Basis für das Gedeihen und Wohl der Stadt. Die vom Stadtring, dem Wall, gefasste Alt- und Neustadt trägt in ihrer Geschlossenheit, ihrer teilweise erhaltenen historischen

Körnung das Potential, auch dann weiterhin ins Umland ausstrahlend attraktiv zu bleiben, wenn

- eine veränderte Erreichbarkeit durch die vollständige Herausnahme des Individualverkehrs, diesen zunächst scheinbaren Nachteil, schließlich durch eine größere Attraktivität und erweiterte Nutzungsoptionen des öffentlichen Raumes neue Möglichkeiten eröffnet,
- das Wohnen, die sozialen und kulturellen Angebote gestärkt werden,
- die „Einkaufsstadt“ durch den Wandel u. a. dem Onlinekauf sich verändern wird.

Wir sind überzeugt, dass auf lange Sicht virtuelle Räume dem realen, über Jahrhunderte gewachsenen und gut gegliederten, gemanagten nicht mehr dem Primat der Gewinnmaximierung unterworfenen, Stadtraum keine Konkurrenz sein wird. Im Netz ist nichts echt. Die echten Orte hingegen sind Garanten der kulturellen Identität, Fokus der Identifikation mit dem Landschaftsraum, der sie hervorbrachte. Auch ist der echte Ort für die in der Region lebenden Menschen Mittler des Gefühls Heimat. Funktionierende Städte sind bestenfalls demokratische Orte und Schaufenster einer Gesellschaft, die eine jede Generation sich zum Ziel setzt und erschaffen wird. Zeig mir deine Stadt und ich sag wer du bist.

Wir denken, niemand wünscht, dass die unwirklichen, oft dystopischen räumlichen Settings, diese „Spiel-



wiesen“ des WWW, Ersatz oder gar Vorbild für das Echte wären. Diese virtuellen Kunst-, Erlebnis- und Einkaufswelten zeitigen reale Dese, demokratische Untiefen. Somit denken wir in der Realität stehend, selbstbewusst, dass der Handel, der Markt, das Einkaufen und Shoppen in transformierter Weise auch in der wirklichen Stadt Zukunft haben wird. Es werden kreative, innovative Wege gefunden, den innerstädtischen Handel als qualitativ hochwertige Alternative, den Onlinehandel und die „Mall auf der grünen Wiese“ als „budget - Ergänzung“ zu denken. Grundlage dafür ist das Verständnis für eine lebendige, kulturell reiche, geschichtsbewusste Stadt, altruistisch getragen durch die Gesellschaft, die sie repräsentiert.

Es ist eine herausfordernde Aufgabe, in extrem volatilen und unsicheren Zeiten, Pläne zu machen. Zu viel ändert sich zu schnell, die Gesellschaften sind träge, die Auffassungen und Ansichten divers, das Frustrationspotential hoch, der Egoismus stark, die Gewaltbereitschaft ausgeprägt. All dies sind schlechte Voraussetzungen und dennoch lehrt uns die Geschichte, es muss besser werden. Das heißt, die Planungen für die Zukunft können nicht ganzheitlich und reformerisch genug sein, ein weiter so im klein- klein ist nicht Ziel führend. Konzepte gibt es zuhauf.

Was können Externe, mit den Problemen der Stadt am Rande bzw. partiell Befasste auf dieser Veranstaltung für Osnabrück aufzeigen. Kleine Aussichten, kleine Fluchten, unfertige Ideen und Beispiele.

Ein vorhandener Parkplatz am Wall, neben der Kunsthalle könnte eine Adresse als ‚Erich Maria Remarque Park‘ und Ort des Treffens, des Handels der Kontemplation, ein erster neuer grüner Trittstein in der Stadt werden.

Der Neumarkt, multifunktional, Platz kommt von Platz haben, verkehrsfrei mit Verweilzonen, in den Platzrändern einige Angebote die den Platz brauchen und von diesem profitieren wie z.B. Gemeinschafts-Bürgerläden, Restaurationen wie Cafés + Geschäft, Restaurants, Kommunikations- Presse Hub, Bürgerschafts- und Parteienladen etc. im Erd- und 1.Obergeschoß, so selbstverständlich, wie wir es aus der europäischen Stadt der 19. und 20. Jh. kennen.

Einbindung und Aufwertung der öffentlichen Räume

- innerhalb Wall-Ring, Umgriff historischer Neuer Graben, Ledenhof, Schlossgarten,
- freiwerdende Maxibus-Infrastruktur zugunsten eines „Hop on – Hop of“ Microbuskonzeptes als Bindeglied zwischen Alt- und Neustadt,
- Nutzung des Wallrings als Mobilitätszirkel und „Buslink“ zum Stadtbusnetz,
- Implementierung eines „Fernbus Hub“ im Bereich des erweiterten Bahnhofsareals,

- Konzentration des privaten die Stadt anahenden Autoverkehrs auf eine Vielzahl von kostenlosen „Park und Ride“ Angeboten am Stadtrand und an den Autobahnanschlüssen Osnabrücks,
- Reduzierung der Dimensionierung der innerstädtischen Straßen, Begrünung der das Zentrum umgebenden Stadtteile auf öffentlichen und privaten Grundstücken,
- P anzung von Bäumen.

Grüne Freiräume können so angelegt sein, dass sie die kollektiven Erinnerungen an das Ungebändigte und Grenzüberschreitende wecken. Sie erfüllen damit ihre Aufgabe, Offenheit und Qualität, praktische Demokratie und geistige Freiheit einladend zu demonstrieren. Die öffentlichen Orte und Ensembles werden dabei zu gestalterisch ausdrucksvollen Räumen neu konzipiert: als Rückzugsorte für Regeneration und geistige Gesundheit und als Bühne des urbanen Lebens. Gerade auch in schwierigen Lagen können signifikante Freiräume bis hin zu Gartenschauen als Katalysator etwas Nachhaltiges bewirken. Sie fordern dabei den interdisziplinären Dialog der Landschaftsarchitekten mit den Stadtplanern und Architekten ebenso ein, wie die Einbeziehung der Bürger vor Ort. Was zählt, aber immer zu wenig beachtet wird, sind die Wahrnehmungen der Menschen im öffentlichen Raum: Aspekte wie Dichte und Weite - zur Orientierung und Wiedererkennung eines Ortes – sowie atmosphärisch effektvolle Pointierungen aus dem Wechselspiel verschiedener Gestaltungselemente sollten deshalb maßgeblich den öffentlichen und naturnahen Raum bestimmen. Einen Aspekt und Fundus dazu hält die Kulturgeschichte mit Kompositionsregeln, Bildern, Formen und Symbolik bereit, die es zu entdecken und weiterzuentwickeln gilt. Sie ist eine der Voraussetzungen, um die Geschichte eines Ortes immer wieder neu zu erzählen. Auch die Grundelemente der Gartengestaltung – die Achse, der Raum, das Relief oder der Hain, bis hin zum konzeptionellen „urban farming“ – Wildnis und Nachhaltigkeit werden in ihrer funktionalen und sinnlichen Bedeutung im öffentlichen Raum wieder bewusster als integratives Element unserer Kulturgeschichte wahrgenommen.

Die Rückbesinnung auf durch die autogerechte Stadt verloren gegangene innerstädtische Grün ächen und Parkanlagen reicht bis zu kritischen Rekonstruktionen im Sinne des „urban memory“, dass nicht nur im Städtebau, sondern auch bei öffentlichen Freiräumen Wirkung entfaltet. Was können diese Orte leisten? Wie müssen sie gedacht werden, damit sie „funktionieren“? Was bestimmt ihre Gestaltung?

Zurzeit wohnen und leben in der Innenstadt weniger Bürger pro km² als im Außenbereich. Der Druck auf die Außenbereiche wird immer größer und die Innenstadt ist nicht mehr wirklich lebendig. Noch hat das Konzept des Handels von heute Priorität. Das soll in der Tradi-

tion Osnabrücks auch so bleiben, eine weitere innerstädtische Mall ist gescheitert. Neue hochwertige vielleicht auch gesellschaftlich subventionierte Formen des Handels im Zentrum sind gefragt. Denken wir im Besonderen an die junge und die kommenden Generationen, die schon jetzt das Handeln der Vergangenheit, dessen Lasten für die Zukunft, die fehlenden Perspektiven, den mangelnden Willen zu gebotenen Änderungen demonstrierend beklagt und wöchentlich darauf aufmerksam macht. Wir müssen da ab sofort alle umdenken, flexibel werden, mehr hinterfragen, sensibilisiert und offen sein für Veränderungsgespräche und unsere Lebensgewohnheiten für eine adäquate und angemessene Lebensqualität ändern, denn die Zukunft ist schon jetzt in der Gegenwart angekommen. Naturkatastrophen, Brände, Hochwasser, Dürre, Fluten, nicht mehr kalkulierbare Klima- und Wetterprognosen und immer mehr Orte, die für Mensch und Tier kaum mehr lebbar bzw. bewohnbar sind und werden.

Nur zusammen, auch, was nicht alltäglich ist, hier mit der Initiative des Stiftungsengagements zum Zukunftsforum Osnabrück 2050 können wir diese Themen im kleinen Rahmen und am überschaubaren Ort in der Breite hinterfragen, offen diskutieren, etwas erfahren und mitnehmen, Neues anzuregen, zu fordern wagen und dabei die eigene Stadt mit unverstellt von Partikularinteressen offenem Blick analysieren, bewerten, Schwerpunkte setzen, zu Ende zu diskutieren um möglichst jetzt zum Handeln überzugehen. Oft wird aus überzeugendem Kleinem etwas Großes, das war in der Vergangenheit so und hat bis heute Bestand. Auch die nach einem durch die Stiftung Lebendige Stadt unterstützte Implementierung eines Grünmasterplanes (Verfasser Lützw7) für die Stadt Heilbronn durchgeführte Gartenschau kann ein kleines, nachhaltiges Instrument zu einer auf die Herausforderungen der Zukunft hin orientierte Stadtentwicklung sein.

Um Mut zu machen, so denken wir doch mal an mittlerweile fast selbstverständlich gewordene ökologische Errungenschaften wie Mülltrennung, Fußgängerzonen, autofreie Altstädte und Stadtplätze, P anzung von Großbäumen, Erstellung von Retentionsdächern und - ächen, die Renaissance des Fahrrads, der biologische Anbau von Lebensmitteln, die Wertschätzung regionaler Produkte, emissionsärmere Autos, freigehaltene städtische Frischluftschneisen, staatliche Subventionen für Feldsäume, Insekten-Bienen Nährgehölzp anzungen, die Wiederbesetzung der Landschaft mit naturnaher Fauna, Wandbegrünung an Gebäuden, geförderter Ausbau von Wind- und Sonnenenergiegewinnung um einiges zu nennen. Wir sollten aber weitergehen beim Denken, weil es noch lange nicht ausreicht um unseren Planeten für uns gegenwärtige Menschen, unsere Kulturen unser Wissen auf absehbare Zeit qualitativ zu sichern. Auf Grund der Giftigkeit für Jahrzehntausende sind nukleare und wegen

der Klima Schädlichkeit fossile Brennstoffe keine Lösung mehr, auch dann nicht, wenn viele Regionen der Welt Konzepte zur Vermeidung des schädlichen Verhaltens zurzeit noch nicht umsetzen können oder wollen.

Wir als Teil des „Ökosystems Erde“ sind angewiesen auf die uns erschaffen habenden kosmischen, geologischen und biologischen Wirkketten des Lebens auf der Erde. Die Diversität der Lebewelt, die Biodiversität umfasst im Wesentlichen die Vielfalt der Arten, der Ökosysteme und die der genetischen Vielfalt. All dies steht in ständiger Wechselwirkung zueinander. Die Vielfalt und Qualität der Ökosysteme ist ein ausschlaggebendes Kriterium für die sich dort ansiedelnden Arten von Flora und Fauna. Da sich natürliche und naturnahe Lebensräume ständig verändern, kann und muss auch das Prinzip der Biodiversität als prozesshaft und im Sinne des Naturschutzes als Essential in der Planung von Freiräumen als allgemeingültig gesehen und angewandt werden.

Nachhaltiges Wirtschaften, vorausschauende Nutzung, Beachtung der die Biodiversität und ökosystematischen Zusammenhänge sind somit relevanter als falsch verstandene, auf die Ökonomie ausgerichtete Bestandswahrung. Der Bestand, der zu wahren ist, wird durch die noch erhaltene natürliche Umwelt repräsentiert, erhaltende und fördernde Planungen sind dringend geboten.

Was ist mit Bäumen? Einst bedeckte Wald einen Großteil der Erdoberfläche. Bäume und andere Gehölze leisteten einen wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung unserer Atmosphäre, produzierten und produzieren Sauerstoff, binden Kohlendioxid. Die P anzung von Bäumen ist somit gerade auch heute essentiell wichtig zum Beispiel das Konzept des Anlegens von städtischen Waldgärten, welche nicht viel Platz beanspruchen, ist an der einen oder anderen Stelle der Stadt denkbar. Der Respekt vor jedem Baum sollte Akzeptanz fördernd zelebriert werden. Waldgärten in der Stadt bieten multifunktionale Synergien im Grün ächenverbund der Städte. Neben den auch kleinklimatischen Wohlfahrtseffekten, der Schaffung von Lebensräumen für Vögel und andere Zeitgenossen bieten diese Gärten Erholung, Kontemplation und Wissen. Vor dem Hintergrund des Klimawandels, demographischer Veränderungen, steigender Umweltbelastungen, mangelnder Umweltgerechtigkeit und Naturentfremdung nachkommender städtischer Generationen wird es immer schwieriger, adäquate Lebensbedingungen in den Städten zu halten und durch das Erleben der Wohlfahrtswirkungen natürlicher Umwelt eine Lobby für die sozioökonomischen, ökologischen Aspekte des Gebrauchs von Stadt zu stärken. Zunehmender Nutzungsdruck und konkurrierende Flächenansprüche verlangen neue Gestaltungs- und Nutzungsformen in den städtischen Ballungsräumen und Waldgärten als neues

langfristige Konzept zum Umgang mit urbanen Freizeitchen als nur ein Beispiel mit ökologisch sozialer Wohlfahrtswirkung wie

- Entstehung biologischer Vielfalt,
- gemeinschaftlich Gärtnern,
- Verbesserung der Klimafunktion,
- Umweltbildung,
- Schutz der Bodenfunktionen,
- Mehrschichtiger Nahrungsmittelanbau.

In diesem Kontext versteht sich auch der Begriff Weltbiodiversitätsrat oder Weltrat für Biologische Vielfalt, nach dem eine Organisation der UN mit 132 Mitgliedsstaaten zur wissenschaftlichen Politikberatung in Sachen Erhaltung und nachhaltigen Nutzung von biologischer Vielfalt und Ökosystemdienstleistungen benannt ist.

Wo wollen wir hin? – Transformation öffentlicher Räume/Urbanes Blau + Grün als identitätsstiftende Orte, angepasst an den Klimawandel, beginnend mit der individuellen Wahl klimaresilienter Bäume nach folgenden Kriterien:

- Hitze- und Trockenresistenz,
- Frostresistenz,
- Wasserhaltung/ Biodiversität,
- Öffentlicher Raum,
- Überwindung der Entfremdung des Menschen von der Natur,
- Grün-blaue Natur / Retention – Wasserhaltung + Phytomasse für die Städte,
- Stellvertretend hierfür z.B. „in best practice“,
- Essen - Grüne Hauptstadt 2017 + Regional-park Emscher,
- Ruhrgebiet - grüne Infrastrukturen / Regenwassermanagement,
- Düsseldorf – Entwicklung Blau Grüner Ring im Stadtkern / Rhein,
- Kopenhagen - Überschwemmungsanalyse aufgenommen,
- Risikoanalyse zur Baumpflanzung,
- Ausgangssituation verbessern: höhere Investitionen für Nachhaltigkeit,
- Solingen – Retentionsbecken,
- Malmö – Holzkohlesubstrate zur Wasserhaltung
- planerische Kooperationen bis hin zu Unterbau der Straßen mit Retentionsbecken,
- New York – ein Gesamtkonzept durch BIG Architekten zur Retention, Küstenschutz und Autofreiheit, sowie ökologische Ansätze in Pflanzanwendung und Materialität und ÖPNV für den urbanen öffentlichen Raum bis zum Jahr 2050 (siehe Präsentation Biennale Venedig 2018).

Aktuelle zusätzliche Empfehlungen und Thesen zu Baumpflanzungen mit Zukunftscharakter (nach Dipl.-Ing. Klaus Körber, Stadtgrün-Kongress "Grüne Städte

für ein nachhaltiges Europa", unter dem Motto "Stadt.Plant.Grün")

- Stammschutz verpflichtend,
- Markierung der Pflanzhöhe eines Baumes durch roten Punkt,
- Baumscheibe mit einem 8 cbm Substrateinbau wäre optimal,
- Wasserspeicherung in Pflanzgruben (Sammelbecken),
- Wassersäcke/ Füllung regelmäßig,
- Nicht heimisch, sondern mediterran denken! nach Guido Halbig (Klimatologe, dt. Wetterdienst),
- 120 Hitzetage sind keine Ausnahme, Prognose Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) werden zukünftig rarer.



(© Lizenzgegenstand: 10040671, documenta archiv/Foto: Dieter Schwerdtle)

Weitere Synergien: mehr Freizeitchen, mehr Sozialleben und ein besseres Stadtklima aktivieren die Stadt der Zukunft sowie Fassaden- und Dachflächen und Verknüpfungen von Flächen auf verschiedenen Höhen. Die klimagerechte und flächennachhaltige Stadt der Zukunft zeigt sich nicht in ikonographisch begrünter Hochhäusern (green washing), sondern in einer klugen Verknüpfung der gestalteten Landschaft mit einer nachhaltigen Infrastruktur im städtebaulich-landschaftsarchitektonischen Kontext.

Also warum nicht in Osnabrück eine Ära einleiten, die sich gemeinsam dem Werden einer vitalen Stadtmitte verschreibt, um Ideen, wenn noch so utopisch, ge-

meinsam parteiübergreifend zu thematisieren, zu verifizieren, zu signalisieren und das Sinnhafte vertiefen. Es kann/sollte schneller voran gehen...



(© Von Baummapper - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=80599558>)

Die Geschichte hat gezeigt, dass bei der Stadtgründung um 780 n.Chr. bis heute und unter Einbeziehung von Kriegsjahren, wie z.B. dem 30 Jährigen Krieg (1618-1648) mit Friedensschließung es in Osnabrück viele Veränderungen, Entwicklungen und Prozesse in Nutzung und Ausrichtung gegeben hat, welche die grundsätzlichen Strukturen der an der Natur angelegten Stadtgründung nach wie vor ablesbar erkennen lassen und alle vitalen Potentiale für eine weitere städtebaulich, freiraumplanerische und ökologisch-ökonomische Fortschreibung und Entwicklung auch über 2050 hinaus möglich erscheinen lässt.

„Die Zukunft, die wir wollen, muss erfunden werden. Sonst bekommen wir eine, die wir nicht wollen“ – Joseph Beuys

Beispiele für Freianlagen realisierter Trittsteine in Osnabrück und Umland, an denen ich im Rahmen von Lützwitz 7 Müller Wehberg Landschaftsarchitekten PartGmbH Berlin persönlich mitwirken durfte:

- Hochschulcampus Westerberg - Landesgartenschau Bad Essen,
- Felix-Nussbaum-Haus - Masterplan Knollstraße,
- Stadthaus - Hotel Ensemble am Neuen Graben,
- Öwer de Hase.

Wie geht es weiter?

„2050 beginnt jetzt“ lautet der Slogan für die Auftaktveranstaltung zum Zukunftsforum Osnabrück 2050. Die Initiatoren freuen sich über die sehr breite Resonanz auf ihre Einladung zu diesem Workshop zur Stadtentwicklungsplanung.

Der renommierte Stadtplaner Prof. Dr. Klaus Borchard formulierte in der Auftaktveranstaltung zum Zukunftsforum Osnabrück 2050 als zentrale These, Stadt und Umlandgemeinden benötigen ein „stadt-regionales Entwicklungskonzept“. Ein solches Entwicklungskonzept entfalte eine Selbstbindung der Stadt und ihrer Umlandgemeinden und schaffe dadurch langfristige Planungssicherheit. Die Kunst bestehe darin, Leitplanken für die Einbindung aktueller Tagesentscheidungen zu definieren, dabei aber gleichzeitig offen zu bleiben für neue Ereignisse und den latenten Wandel der Gesellschaft. „Ein Masterplan allein ersetzt nicht ein Konzept für das Entwickeln der Stadt insgesamt und vor allem auch der Beziehungen zum Umland“ schreibt er ins Stammbuch. „... es wäre zudem leichtfertig, wenn man die weitere Stadtentwicklung nur über Bauleitplanung regeln würde oder gar über vorhabenbezogene Bebauungspläne, deren Ausfüllung man den Projektentwicklern und Investoren weitgehend überlässt.“ Dies gelte vor allem in einer Zeit, in der sich etliche Großobjekte in Planung bzw. Realisierung befänden.

Diese Kernaussage bleibt in den weiteren Expertenbeiträgen des Workshops unwidersprochen. Sie wird hingegen sowohl von Architekt Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, dem

wissenschaftlichen Leiter des Forschungsprojekts „Grüne Finger (Klimaresilienz, Urbane Produktion, Biodiversität, Landschaftserlebnis)“ Prof. Dr. Hubertus von Dressler sowie der Berliner Professorin für Landschaftsarchitektur und Gartenkunst Cornelia Müller ausdrücklich unterstützt. Auch der Osnabrücker Stadtbaurat Frank Otte signalisiert grundsätzliche Übereinstimmung mit den meisten vorgetragenen Analysen und Handlungsoptionen, was gute Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit schafft.

Das Netzwerk Zukunftsforum Osnabrück 2050 – bestehend aus Sabine Hagemann Stiftung, Aloys & Brigitte Coppenrath Stiftung, Sievert Stiftung für Wissenschaft und Kultur, Stiftung Stahlwerk Georgsmarienhütte sowie dem Verein für Baukultur Osnabrück – sieht als Ergebnis ihrer Auftaktveranstaltung konkreten Handlungsbedarf für ein integriertes Entwicklungskonzept für das Oberzentrum Osnabrück als Kernstadt einer kulturell, sozial und wirtschaftlich prosperierenden Region.

Als Ansatzpunkte und Stichworte für Nachfolgeveranstaltungen unterschiedlicher Formate und Bürgerbeteiligungen – wobei insbesondere auch jüngere Generationen angesprochen werden sollen – kristallisieren sich aus der Auftaktveranstaltung folgende Fragestellungen heraus:

- Sicherung und Entwicklung der „Grünen Finger“ als Basis einer „Stadt der kurzen Wege mit einer lebendigen Innenstadt und mit Stadtquartieren, von denen man sehr schnell auch kühle,

- erfrischende Freiräume erreichen kann“ (Hubertus von Dressler),
- Vorausschauende und gemeinwohlorientierte kommunale Bodenpolitik (Klaus Borchard),
- Einbeziehung der Umlandgemeinden „auf Augenhöhe“ in den Diskussions- und Entscheidungsprozess,
- Schaffung eines neuen, kulturellen Magneten in Form eines Kulturforums mit zentraler Bibliothek zur Belebung der Innenstadt im Sinne des Statelements von Reinhart Richter
- Überwindung des „gravierenden städtebaulichen Missstandes einer Verkehrsschneise durch die Stadtmitte“ mittels eines geändertes Verkehrskonzepts (Klaus Borchard),
- Gestaltung eines zukünftigen Neumarkts (Cornelia Müller: „... multifunktional, ... verkehrsfrei mit Verweilzonen, in den Platzrändern einige Angebote, die Platz brauchen und von diesem profitieren“),
- Gestaltung der für die Aufenthaltsqualität und Lebendigkeit der Innenstadt wichtigen Bereiche um Ledenhof und Schlossplatz sowie weitere Öffnung der Hase in der Innenstadt als Erlebnis- und Verweilort für Bewohner und Besucher,
- Aufwertung des Bahnhofsumfeldes zum zentralen Ankerplatz zwischen der Innenstadt und dem

- zukünftigen Lokviertel (Reiner Nagel: „Hier lässt sich Attraktives schaffen“),
- die Vitalisierung der Innenstadt durch einen neuen Mix aus attraktivem Einzelhandel mit „mehr Raum für Wohnen, Kultur, Gastronomie und Erlebnis“ (Ira Klusmann).

Das Netzwerk Zukunftsforum Osnabrück 2050 versteht sich als offenes Forum für zusätzliche Mitglieder und Bürgerbeteiligungen. Hierbei soll ausdrücklich auch das wissenschaftliche Potenzial von Hochschule Osnabrück und Universität Osnabrück einbezogen werden. Mit weiteren Osnabrücker Stiftungen laufen auf Basis ihrer jeweiligen Stiftungssatzungen konkrete Gespräche über mögliche Beteiligung an Nachfolgeveranstaltungen. Das Netzwerk freut sich auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit den kommunalpolitischen Verantwortlichen der Kernstadt Osnabrück und ihrer Umlandgemeinden.

Die Koordinierung der Arbeit wird eine Steuerungsgruppe mit turnusmäßigem Wechsel im Vorsitz übernehmen. Die Sabine Hagemann Stiftung ist bereit, diese Aufgabe in der Gründungsphase zu übernehmen. Die Agentur für Kommunikation Kuhl|Frenzel konnte für die Übernahme der Aufgaben einer Geschäftsstelle des Netzwerks gewonnen werden.

Hermann Kuhl
Verein für Baukultur Osnabrück

Prof. Dr. Erhard Mielenhausen
Hochschule Osnabrück,
Präsident i.R.

Prof. Dr. Felix Osterheider
Fakultät Management, Kultur und
Technik, Hochschule Osnabrück

Impressum

Herausgeber: Sabine Hagemann Stiftung

Fotografie: Hermann Pentermann

Graphic Recording: Hille Czygan

Transkription: Annette Hrudnik

Lektorat & Layout: Kuhl|Frenzel

Kontakt: Kuhl|Frenzel
Martinistraße 50, 49078 Osnabrück
Telefon 0541 40895 0

info@zukunftsforum-os.de
www.zukunftsforum-os.de

Unser Dank gilt:

- Klaus Borchard, Hubertus von Dressler, Ira Klusmann, Cornelia Müller, Reiner Nagel, Frank Otte und Reinhart Richter danken wir für ihre sachkundigen Beiträge; Felix Osterheider für die souveräne Moderation der Auftaktveranstaltung;
- Hille Czygan und Hermann Pentermann gilt unser Dank für ihre meisterliche bildliche Gestaltung des Ergebnisberichts durch Graphic Recording und Fotografie sowie Annette Hrudnik für die gelungene Transkription der aufgezeichneten Wortbeiträge;
- der Fa. Köhne – Veranstaltungen & Technik und dem Hausdienst der Hochschule Osnabrück sind wir für den reibungslosen Ablauf der Auftaktveranstaltung dankbar;
- der Agentur für Kommunikation Kuhl|Frenzel – namentlich der Praktikantin Lea-Marie Dohm – gilt unser Dank für die umsichtige Arbeit bei Vorbereitung, Organisation und Begleitung der Auftaktveranstaltung;
- Last but not Least danken wir den Schülerinnen Hanna Bringmann, Frida Helbrecht sowie Cora und Rieke Hengstenberg für ihre Mithilfe am Präsenztage, durch die eine Corona-gerechte Durchführung gewährleistet werden konnte.

